Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Anzeigen und örtliche Berichte für das „Auraser Stadtblatt" werden bis Donnerstag mittag jeder Woche an die Buchdruckerei von Maretzke & Märtin in Trebnitz in Schlesien erbeten.

Bezugspreis: Vierteljährlich bei Abholung von der Post 60 Pf., durch den Austräger die Nummer 8 Pf.

Anzeigenpreis: Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 25 Pf., bei Wiederholung Ermäßigung.

Nr. 21. **Sonnabend, den 24. Mai** **1919.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.		Mond-Untergang.	
Sonntag	25. Mai	4. 1	7.54	vorm.	1.27	nachm.	2.46
Montag	26. „	3.59	7.55	„	1.53	„	4. 3
Dienstag	27. „	3.58	7.56	„	2.22	„	5.31
Mittwoch	28. „	3 57	7.57	„	2.59	„	6 52
Donnerstag ●	29. „	3.56	7.59	„	3.44	„	8. 5
Freitag	30. „	3.55	8. 0	„	4.40	„	9 8
Sonnabend	31. „	3.55	8. 1	„	5 47	„	9.58

Sorgen sind meist von der Nesseln Art,
Sie brennen, berührst du sie zu zart.
Fasse sie an nur herzhaft,
So ist ihr Griff nicht schmerzhaft.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, B=Viehmarkt).

26. Mai. Münsterberg (2 KTopf.), Wünschelburg (K). **27.** Karlsruhe (KV.), Groß-Wartenberg (KV), Naumburg a. Qu. (K.), Priebus (KRindv.), Ratibor (KV.), Schmiedeberg (K.), Wittichenau (RindvPSchw.). **28.** Gleiwitz (RindvP), Konstadt (RindvP.), Schmiedeberg (KRindvPSchw.), Schweidnitz (V), Wiednitz (KRindvSchw). **30.** Greiffenberg (K.). **31.** Greiffenberg (KRindvPSchw).

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Zu der am **Sonntag, den 15. Juni 1919,** vormittags von 9 Uhr bis nachmittags 8 Uhr, im **Rathause** stattfindenden

Stadtverordneten-Neuwahl

ist derselbe Wahlvorstand wie bei der am 2. März d. J. erfolgten Wahl ernannt.

Auras, den 20. Mai 1919.

Der Magistrat.
J. V.: Schneider.

Wahlausschuß für die Stadtverordneten-Neuwahlen.

In den Wahlausschuß für die im Stadtbezirk Auras bevorstehenden Stadtverordneten-Neuwahlen berufen wir als Beisitzer die Herren:

1. Kantor Bösang,
2. Kantor Junk,
3. Tischler Anton Walter,
4. Ackerbürger Ad. Geilich,

als Stellvertreter die Herren:

1. Kaufmann Urbanski,
2. Maurer Trautmann.

Auras, den 20. Mai 1919.

Der Wahlvorstand.
Schneider.

Menschen- statt Warenausfuhr.

Auswanderungsbewegung im Ruhrgebiet.

Seit Jahrzehnten stehen in deutschen Landen die Dinge so, daß uns nur die Wahl bleibt, Waren auszuführen oder Menschen, weil der deutsche Boden nicht ausreicht für die Ernährung eines 70-Millionen-Volkes aus eigenem. In dem Maße, wie uns vor dem Kriege wirtschaftlicher Aufstieg beschieden war, ging die vordem zeitweise erschreckend hohe Auswanderungsziffer zurück. Heute, wo wir vor einem wirtschaftlichen Zusammenbruch von beispiellosem Umfang stehen, tritt die Ausfuhr von Menschen statt der Ausfuhr von Waren wieder in ihr Recht. Und diese Ausfuhr wird einen um so größeren Umfang annehmen, je länger und gründlicher die Sinnlosigkeiten der Produktionsverhinderung andauern. Schon beginnt sich allenthalben eine große Neigung zur Auswanderung geltend zu machen, und planmäßig wird darauf hingearbeitet, deutsche Volkskraft als Kulturdünger nach Übersee zu locken.

Besonders im Ruhrgebiet sind ernste Versuche im Gange, die darauf abzielen, die Bevölkerung in großen Massen zur Auswanderung zu verleiten. Führer der Bewegung, die von den Kommunisten ins Leben gerufen worden sein soll, sind Ingenieure, Kaufleute und sonstige redegewandte Leute aus der werktätigen Bevölkerungsklasse. In der Hauptsache haben es die Auswanderungsanreger auf die Bergarbeiterbevölkerung abgesehen. Ziel der Massenauswanderung ist Südamerika, vorne. Argentinien und Brasilien. Die Versammlungsref[illegible]ühen sich, die dortigen Verhältnisse so verlockend darzustellen, daß sie zum Auswanderungsgedanken unwillkürlich anreizen. Dabei lassen sie ihre Schilderungen von Leuten bestätigen, die Land und Leute dort aus praktischer Anschauung zu kennen vorgeben. Von dem Ansiedlungsgebiet aus soll dann ständige Verbindung mit dem Mutterlande unterhalten und rege Propaganda im Sinne der Auswanderung weitergetrieben werden.

Gelingt es der Regierung nicht, diesem gefährlichen Treiben der Volksverführer rasch Einhalt zu gebieten, so dürften wir uns bald einer Flucht aus dem Vaterlande gegenüber sehen, die in ihrem Ungestüm und in ihrer Plötzlichkeit an die schlimmsten Zeiten der nach dem nördlichen Amerika gerichteten deutschen Massenauswanderungen gemahnen müßte. Es müßte vor allem den Opfern gewissenloser Auswanderungsförderer immer wieder vor Augen geführt werden, daß auch Südamerika schon lange nicht mehr das Dorado ist, als das es von Leuten, die die Auslandsgeschäfte besorgen, auch jetzt noch angepriesen wird. *e.*

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✦ **Geldabfindung des Großherzogs von Oldenburg.** Nach einem Abkommen zwischen dem Oldenburger Direktorium und dem Großherzog geht das gesamte Domanialvermögen auf den Staat über. Die darauf und auf der Zivilliste des Großherzogs ruhenden Lasten übernimmt der Staat. Der Staat zahlt außerdem dem Großherzog eine Rente von jährlich 150 000 Mark, von der beim Tode des Großherzogs 75 000 Mark gekürzt werden, beim Tode der Großherzogin 25 000 Mark und beim Tode des Erbgroßherzogs 50 000 Mark. Dafür überläßt der Großherzog, solange die Rente gezahlt wird, seine Gemäldegalerie, Kupferstichsammlung und Privatbibliothek dem Staat. Dieser hat das Vorkaufsrecht auf die Gemäldegalerie mit 5 Millionen Mark.

✦ **Zum Oberpräsidenten von Westpreußen** ist der demokratische Abgeordnete Oberbürgermeister Schnackenburg-Altona ernannt worden. — Dem Zentrum ist ein parlamentarischer Unterstaatssekretär im preußischen Innenministerium zugebilligt worden.

✦ **Unsere Kriegsverluste.** Das Gesamtergebnis an Toten, Verwundeten und Gefangenen im Kriege liegt jetzt bis zum 30. April 1919 vor. Danach wurden gemeldet als tot 1676696, als vermißt, von denen neun Zehntel als tot betrachtet werden müssen, 373770, so daß ein Gesamtverlust an Toten von über 2 Millionen angenommen werden kann. Verwundet wurden gemeldet 4207023. In feindlicher Gefangenschaft schmachten noch 615992. In dieser Zahl sind aber die Zivilgefangenen nicht einbegriffen. Der Gesamtverlust beträgt 6873041 Mann.

✦ **Interessante Aufklärungen über die Schuld am Kriege** geben die jetzt bekanntgewordenen Geschäftsberichte der Filiale der Deutschen Bank in London. Danach hielten die englischen Banken bereits am 27. Juli 1914 alles Gold zurück und zogen es so weit wie möglich an sich. Die deutschen Banken dagegen und ebenso die österreichischen ließen noch am 30. Juli große Goldzahlungen nach England und Frankreich abgehen. Ebenso wurden zu gleicher Zeit von Deutschland nach Rußland Zahlungen geleistet, also zu einem Termin, an dem in Rußland schon die Mobilisation angeordnet war. Es ist das ein Beweis dafür, daß in den deutschen Großbanken damals die Möglichkeit eines Krieges nicht in Betracht gezogen wurde, während die englischen Geldinstitute anscheinend in gegenteiligem Sinne schon unterrichtet waren.

✦ **Tschechische Vorstöße gegen Schlesien.** Obwohl die Tschechen in letzter Zeit wiederholt amtlich versichert haben daß sie keine Angriffsabsichten auf schlesische Gebiete haben, sind doch in den letzten Tagen Vorstöße tschechischer Abteilungen bei Ziegenhals und Neustadt erfolgt. Mehrfach griffen sie Postierungen bei Ziegenhals und Langenbrück an. Sie wurden aber jedesmal abgewiesen. Beim letzten Angriff blieben acht Gefangene in unserer Hand.

:: **Tägliche Angriffe der Polen.** Die Polen fahren fort, die Abmachungen des Waffenstillstandes täglich durch Uebergriffe zu verletzen. Angriffsweise Patrouillentätigkeit der Polen wird aus allen Abschnitten des Posenschen Aufstandsgebietes gemeldet. Ein größerer polnischer Vorstoß nordöstlich Netzwalde mußte mit Unterstützung unserer Artillerie abgewiesen werden. Bei Rawitsch wurden Polen, welche französische Stahlhelme trugen, abgewiesen. — In Warschau ist eine Note Balfours eingetroffen, welche sich gegen selbstständige militärische Operationen Polens wendet. England droht, falls die Operationen nicht eingestellt werden, mit der Absperrung Polens von jeglicher Zufuhr. — Der Kommandeur des Grenzschutz-Bataillons 2, Major Werner Bloem, der Bruder des bekannten Schriftstellers Walter Bloem, ist auf einem Erkundungsgang bei Gorfin diesseits der Demarkationslinie von einer polnischen Patrouille verwundet und sodann von den Polen durch Revolverschüsse getötet worden. Bloem hat bei den Abwehrkämpfen südlich von Bromberg Hervorragendes geleistet, und ihm ist es hauptsächlich zu danken, daß es den polnischen Angreifern nicht gelang, Bromberg in Besitz zu zu nehmen.

✦ **Französische Machenschaften in der Pfalz.** Schon vor einigen Wochen sind der deutschen Regierung Mitteilungen darüber zugegangen, daß die französischen Okkupationsbehörden in der Pfalz eifrig bemüht seien, vornehmlich industrielle Kreise für den Plan einer Selbstständigkeitserklärung dieser bayerischen Provinz zu gewinnen. Es ist ihnen auch gelungen, einzelne Persönlichkeiten, die vor diesem hochverräterischen Komplott nicht zurückschreckten, zu einer allerdings sehr kleinen Gruppe zu vereinigen, die sich mit einer Selbständigmachung der Pfalz, selbstverständlich unter französischem Protektorat, einverstanden erklärt. Gestützt auf diese von ihm selbst mit den Mitteln der Überredung und der Bestechung geschaffene Gruppe von Hochverrätern, will der französische Oberkommandierende Gerard mit der Unabhängigkeitserklärung der Pfalz hervortreten. Selbstverständlich wird die deutsche Regierung dagegen schärfsten Protest erheben.

✦ **Wiederherstellung der Ordnung in Stettin.** In Stettin ist alles ruhig. Starke Patrouillen von Regierungstruppen halten die Sicherheit in den Straßen aufrecht. Kleinere Zusammenstöße können noch entstehen, jedoch hofft man auf Anhalten der allgemeinen Beruhigung.

✦ **Unschädlich gemachte Streikhetzer in Leipzig.** Vom Stabe der Leipziger Regierungstruppen wird mitgeteilt, daß in den letzten Tagen in Leipzig eine große Anzahl von Streikhetzern verhaftet worden ist, so in den Vororten Leutzsch und Röhlitz-Ehrenberg allein 43. Nach der Verhaftung dieser Leute ist dann überall in den in Frage kommenden Betrieben sofort die Arbeit wieder aufgenommen worden. Ein Beweis, daß die Streikbewegung auf Hetzereien einzelner unruhiger Elemente zurückzuführen ist.

✦ **Gewerkschaftsterror gegen eigene Leute.** In der Generalversammlung der Verwaltungsstelle Stuttgart des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes wurde in geheimer Abstimmung ein von den revolutionären Vertrauensleuten eingebrachter Antrag mit 300 gegen 200 Stimmen angenommen, wonach sämtlichen Angestellten, sieben oder acht Gewerkschaftsführern, gekündigt und unter Vorausbezahlung eines Vierteljahresgehaltes sofort die Entlassung gegeben wurde. Die Angestellten waren Gegner des Generalstreiks und hatten vor ihm als einem für die Arbeiterschaft und das ganze Volk schädigenden Beginnen gewarnt.

✦ **Der Gesetzentwurf über Betriebsräte** sieht für alle Betriebe mit mindestens 20 Angestellten die Einrichtung von Betriebsräten vor, die in Betrieben mit weniger als 50 Arbeitnehmern aus 3, mit 50 bis 100 Arbeitnehmern aus 5 Mitgliedern bestehen. Bei 100 bis 1000 Arbeitnehmern erhöht sich die Zahl der Mitglieder für je 100 weitere Arbeitnehmer, in solchen von 1000 und mehr Arbeitnehmern für je 500 weitere Arbeitnehmer um je eines. Die Höchstzahl der Mitglieder beträgt 25; die Mitgliederzahl kann durch Tarifvertrag bis zu 40 festgesetzt werden. Als Betriebe im Sinne des Gesetzes gelten auch Geschäfte und Schreibstuben von Angehörigen der freien Berufe, von Vereinen, Gesellschaften und Körperschaften. Gegen Kündigungen kann der Betriebsrat binnen fünf Tagen Einspruch erheben, ebenfalls hat er ein Einspruchsrecht bei Neuanstellungen.

✦ **Der erste Reichsbauern- und Landarbeitertag** wurde auf den 30. Mai nach Goslar einberufen. Die Tagesordnung sieht u. a. vor: Beratungen über die Organisation, die Aufgaben und Ziele der Bauern- und Landarbeiterräte, den Abbau der Zwangswirtschaft, Landwirtschaft und Sozialisierung, Notwendigkeit und Möglichkeit ländlicher Siedelung, sowie einen Meinungsaustausch über Schleichhandel und Preisgestaltung.

Polen.

× **Mißglücktes Attentat auf Paderewski.** Nach einer amtlichen Meldung aus Warschau wurde auf den polnischen Ministerpräsidenten Paderewski in der Nähe der Warschau-Wiener Eisenbahn ein Mordanschlag verübt. Paderewski bog im Automobil in eine Straße ein, als Rufe ertönten: „Fort mit Paderewski!" Ein Mann richtete einen Revolver auf ihn, doch konnte der Anschlag vereitelt werden. Der Attentäter soll Felix Zalsk heißen; er wurde von der Menge befreit. Ein Jude wurde dabei gelyncht.

× **Polnische Offensive gegen die Ukraine.** Wie der polnische Generalstab meldet, eroberten die Polen bei der Offensive gegen die Ukrainer u. a. die Stadt Komarno. Die Hauptmacht der Polen stehe nordwestlich Lemberg. In Galizien seien die Ukrainer am Styr umzingelt und zur Umgehung gezwungen worden. Ihr Befehlshaber Ossetzki und seinem Stab und 2000 Mann seien gefangen genommen worden.

Großbritannien.

× **Das Blutbad in Ägypten.** Im englischen Unterhause erklärte der Unterstaatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten Harmsworth, der Ausbruch der Unruhen in Ägypten sei für das Auswärtige Amt eine vollständige Überraschung gewesen. Bei der Unterdrückung der Unruhen seien fast 1000 Ägypter getötet worden.

× **Einbruch der Afghanen in Indien.** Seit der Ermordung des Emirs Habibulla Khan hatte man nichts mehr von Afghanistan gehört. Jetzt wird berichtet, daß der nach Habibullas Ermordung zum Emir ernannte Amanulla Khan eine englandfeindliche Politik verfolge und vermutlich unter türkischem Einfluß stehe. Der Emir hält es augenscheinlich nicht mehr für nötig, auch nur die geringste Rücksicht auf die englischen Machthaber Indiens zu nehmen, denn er hat den drei englischen Staatsbeamten, die in seinem Dienste standen, kurzerhand den Laufpaß gegeben. Zu gleicher Zeit sind afghanische Gebirgsstämme durch den Khyberpaß in Indien eingedrungen. Hinter diesen aufrührerischen Stämmen, die es vielleicht nur auf Raub und Plünderung abgesehen haben, sollen regelmäßige Truppen des Emirs stehen. Augenscheinlich hat Amanulla Khan vorerst keine Lust, sich dem Wilsonschen Völkerbunde anzuschließen.

Nah und Fern.

Der Polizeipräsident als Einbrecher. Der vorletzte Polizeipräsident unter der Münchener Räteregierung, Johann Bosch, ein vielbestrafter Zuchthäusler, hat sich, wie durch Polizeibericht jetzt bekannt wird, während seiner kurzen Amtszeit in einem Falle am Raub von Wäsche, Lebensmitteln und Wertsachen im Betrage von 100 000 Mark beteiligt. Bei einer anderen Gelegenheit hat er von einem Kinobesitzer eine Summe von mehreren 1000 Mark erpreßt und schließlich an einem Einbruch teilgenommen, der in den letzten Tagen der Räteregierung in dem Gebäude der Polizeidirektion stattfand.

Aufklärung des Spandauer Millionenraubes. Nachdem vier Personen verhaftet worden sind, die bei Emmerich einen Teil der aus Spandau seinerzeit geraubten rumänischen Banknoten über die Grenze schmuggeln wollten, ist jetzt der frühere Leutnant Bingel dingfest gemacht worden, der von den Verhafteten des Raubes beschuldigt wird. Er war bei Ausbruch der Revolution Verpflegungsoffizier in Spandau. Zugleich wird nach seinem früheren Burschen Fröschel gefahndet, der der Teilnahme an dem Raub verdächtig ist.

Bad Ems — nur für alliierte Badegäste. General Mangin, der General der Besatzungsarmee, bestimmt, daß Bad Ems für die Badegäste aus den neutralen und alliierten Ländern sowie den besetzten Gebieten vorbehalten bleiben müsse. Die Einreise von Bewohnern aus dem unbesetzten Deutschland ist verboten. Weiter ordnet der General an, daß künftig ein Besuch der Frankfurter Schulen von seiten der Schüler des besetzten Gebietes nicht mehr erfolgen darf. Es wird den Schülern anheimgestellt, die Schulen in Wiesbaden oder Mainz zu besuchen.

Von einem Franzosen erschossen. In der Nähe von Rödelheim wurde der 42jährige Kaufmann Georg Bender von einem auf der Jagd befindlichen Franzosen aus Versehen erschossen. Es ist in letzter Zeit schon mehrfach vorgekommen, daß Personen durch auf der Jagd befindliche Angehörige der Besatzungstruppen verletzt wurden.

Falsche Gerüchte über verschwundene Kinder. In Berlin wurden in letzter Zeit Gerüchte verbreitet, es seien ungeheuer viele Kinder verschwunden und zu „Ziegenwurst" verarbeitet worden. Wie der Dirigent der Berliner Kriminalpolizei, Regierungsrat Hoppe, dazu mitteilt, sind die Ziffern über Vermißte und auch vermißte Kinder jetzt nicht höher als in früheren Zeiten. Sicher ist, daß die durch den Krieg verminderte Erziehungsaufsicht die Zahl der „Herumtreiber" in jugendlichem Alter vermehrt hat. Sie alle aber werden erfahrungsgemäß ihren Eltern wieder zurückgebracht, wenn sie nicht nach kurzer Zeit freiwillig zurückkehren.

Ausschreitungen in Stettin. Während Mittwoch der Hansabund und die sozialdemokratische Partei ihre Anhänger zu Protestkundgebungen versammelt hatten, kam es am Sellhausbollwerk, das abseits der Versammlungsorte liegt, wieder einmal zu bedauerlichen Ausschreitungen und Plünderungen. Von der Menge wurden beim Sellhausbollwerk lagernde Fässer mit Heringen, die von den Bremer Dampfern „Najade" und „Diana" an demselben Tage erst ausgeladen waren, gestürmt. Da die Schutzleute der Menge gegenüber machtlos blieben, mußte Militär hinzugezogen werden. Polizei und Militär gingen gemeinsam mit blanker Waffe vor. Zehn Personen wurden mehr oder minder schwer verletzt, darunter auch ein Schutzmann, der einen Messerstich erhielt.

Ein geheimnisvoller Raubmord wurde in Berlin entdeckt. Man fand den 50jährigen Kaufmann Hans Wendelstadt, den Vertreter der französischen Sektfirma Pommery in seiner Wohnung erstochen auf. Wendelstadt, der eine kostbare Ausstattung in seiner Wohnung besaß und als Millionär galt, soll in letzter Zeit mehrere Drohbriefe erhalten haben. Das bare Geld war geraubt, sonst hatte der Mörder nichts mitgenommen.

Ein Millionenschaden entstand in Rathenow durch Feuer in dem Betrieb der Exportbierbrauerei von Rutschmann u. Co. Der Brand breitete sich sehr schnell durch den Fahrstuhlschacht aus, so daß, als nach einiger Zeit die Dampfspritze erschien, das ganze Gebäude verloren war. Im Gebäude lagerten große Vorräte an Trockengemüse sowie der gesamte Malzvorrat der Brauerei. Der Schaden beläuft sich schätzungsweise auf eine Million Mark.

Pakete an deutsche Gefangene in englischer Gewalt auf belgischem und französischem Boden werden fortan unmittelbar über Köln an ihre Bestimmung geleitet, wenn sie keine Bücher enthalten. Pakete mit Büchern sowie alle anderen Arten von Postsendungen für diese Gefangenen nehmen nach wie vor den zeitraubenden Umweg über Holland und England. Um sich die schnelle Beförderung der keine Bücher enthaltenden Pakete an diese Gefangenen zu sichern, haben die Absender auf den Paketen und den Paketkarten zu vermerken: „Enthält keine Bücher und keine schriftlichen Mitteilungen."

Millionenbetrug in Essen. Der für die Essener Stadtverwaltung tätige Großhändler Gusdorf hat in seiner Eigenschaft als Verkaufsvermittler des städtischen Großmarktes die Stadt um mindestens drei Millionen Mark und die Essener Bevölkerung um Hunderte von Waggons von Lebensmitteln betrogen. Der Betrug wurde einmal durch eine raffiniert ausgeklügelte Fälschung der Bücher bewerkstelligt. Ganze Waggons Lebensmittel ließ Gusdorf an seine Verwandten, Bekannten und andere hochvermögende Personen, teils in Essen, teils nach auswärts abschieben. Mehrere große Hotels waren ständig Gäste bei ihm. Durch die Vertrauensseligkeit der zuständigen Beamten der Stadtverwaltung ist ihm die Riesenbetrügerei wesentlich erleichtert worden. Welchen Umfang die Betrügerei angenommen hat, geht auch schon aus der Erklärung der Stadtverwaltung hervor, daß für die Betrügerei nicht weniger als 15 000 Waggons Lebensmittel in Frage kommen.

Das Regime im besetzten Gebiet. Der Bonner Professor Ernst Litzmann ist vom britischen Kriegsgericht zu zwei Monaten Gefängnis bei sofortiger Verhaftung verurteilt worden. Er hatte im Paßamt auf dem Kölner Hauptbahnhof ungeachtet einer dort aushängenden Anschrift und zweimaliger Aufforderung durch einen Offizier seinen Hut nicht abgenommen.

Folgenschwerer Hotelbrand. Ein furchtbares Brandunglück ereignete sich nachts in dem sehr bekannten norwegischen Badeort Molde. Die Bewohner lagen in tiefem Schlaf und mußten, um das nackte Leben zu retten, aus den Fenstern springen. Die Flüchtlinge erlitten dabei lebensgefährliche Verletzungen, andere kamen in den Flammen um. Es sind sieben Personen verbrannt, elf haben schwere Verletzungen davongetragen. Über die Ursache des Brandes ist nichts bekannt.

400 000 Kilogramm Medizinallebertran werden dank den Bemühungen des Deutschen Wohlfahrtsdienstes und dem Entgegenkommen des norwegischen Roten Kreuzes durch den Reichsausschuß für pflanzliche und tierische Öle und Fette nach Deutschland eingeführt werden. Die Verteilung wird durch Vermittlung der Apotheken und Drogenhandlungen an die unterernährten Kinder, sowie an kranke und sieche Frauen und Männer erfolgen. Fürsorgestellen und Heilstätten für skrofulöse und tuberkulöse Kinder, ferner Krankenhäuser, Kliniken, Lungenheilstätten, Siechen- und Altersheime sollen bevorzugt beliefert werden.

Oberleutnant Vogel entflohen. Der im Prozeß Liebknech-Luxemburg wegen verschiedener Vergehen im Falle Luxemburg zu zwei Jahren und vier Monaten Gefängnis verurteilte Oberleutnant Vogel ist am 17. Mai aus der Haft entflohen. Nach Mitteilung des Gardeschützenkorps in Berlin ist nachmittags ein Infanterieoffizier vor dem Zellengefängnis in Moabit in einem Privatkraftwagen vorgefahren, hat auf Grund eines gefälschten Ausweises den Oberleutnant Vogel abgeholt und ist mit ihm davongefahren. Auf die Ermittlung des Flüchtigen ist eine Belohnung von 3000 Mark ausgesetzt. Oberleutnant Vogel ist 1,72 groß, hat dunkles Haar, hageres Gesicht.

Dorenbach gestorben. Der frühere Führer der Volksmarinedivision in Berlin, Leutnant Dorenbach, der bei den Kämpfen um den Marstall eine führende Rolle gespielt hat, ist gestorben. Dorenbach wurde vor einigen Tagen verhaftet, unternahm einen Fluchtversuch und wurde dabei durch einen Schuß verwundet.

Heimkehr unserer Deutsch-Südwestafrikaner. Mit der ersten heimbeförderten Gruppe unserer Deutsch-Südwestafrikaner sind im Lager Wesel-Friedrichsfelde eingetroffen: Gouverneur Dr. Seitz, Oberstleutnant Franke, 53 Offiziere und obere Militärbeamte, sieben Offiziere und Beamte vom inaktiven Dienststande, die gesamte in Aus interniert gewesene Schutztruppe in Stärke von 1317 Mann, endlich 45 Frauen und Kinder.

Versteigerung von Heereskraftwagen. In Hanau wurde eine aus allen Teilen Deutschlands besuchte Versteigerung von Heereskraftwagen veranstaltet, wobei ungeheure Preise erzielt wurden. 223 zum Verkaufe stehende Wagen erbrachten 1 300 000 Mark. Dabei hatten fast alle Wagen schwere Defekte. Ein Benz-Phaeton, mit 3200 Mark bewertet, erbrachte 6800 Mark, ein mit 4500 Mark bewerteter Mercedes-Krankenwagen 13 600 Mark.

Die neuen Reisebrotmarken. Die Reichsgetreidestelle hat das Äußere der Reisebrotmarken geändert. Die Reisebrotmarken sind auf gelbem Papier gedruckt und mit durchlaufenden Wasserzeichen, sowie roten und blauen Fasern versehen. Der Aufdruck ist mit schwarzer Farbe hergestellt. Die Reisebrotmarken neuen Musters gelten vom 16. Mai 1919 ab. Um ein Aufbrauchen der bisherigen Marken zu ermöglichen, ist für ihre weitere Verwendung eine Übergangsfrist bis zum 30. Juni 1919 einschließlich festgesetzt worden. Mithin sind bis zum 30. Juni 1919 einschließlich sowohl die alten, als auch die neuen Muster nebeneinander in Geltung. Vom 1. Juli 1919 ab gelten nur die Marken neuen Musters.

Der Möbelwagen eines Staatssekretärs ausgeraubt. Der Möbelwagen des Staatssekretärs des Reichsmarineamts a. D. Vizeadmiral v. Mann wurde auf der Fahrt von München nach Reichenhall erbrochen und völlig ausgeraubt.

Ein Bild von heute. Auf der Feldflur bei Bündorf landete dieser Tage ein bayerisches Flugzeug. Die Insassen, zwei junge Soldaten, verkauften sofort „freihändig" den Benzinvorrat — etwa 100 Liter — und überließen das Flugzeug seinem Schicksal, denn man hörte und sah nichts mehr von den Fliegern. Das Flugzeug war bald das Ziel vieler Schaulustiger, die die Gelegenheit wahrnahmen, sich Flugzeugandenken zu verschaffen. So verfiel das wertvolle Militärgut der Abrüstung. Erst später wurde die Militärbehörde auf das herrenlose Flugzeug aufmerksam und sorgte für den Abtransport.

Erschwerung der Einbürgerung. Die Stadtverordneten von Wernigerode a. H. haben, um die Einbürgerung neu Zugezogener zu erschweren, beschlossen, daß diese zum Mieten von Wohnungen oder Kauf von Häusern die Genehmigung des Magistrats haben müssen. Mit den Sommerfremden und Kurgästen hat dies nichts zu tun. Erschwert werden soll nur, wie jetzt fast überall, die dauernde Niederlassung, die Übersiedelung.

Schwindeleien auf dem Pferdemarkt. Auf den Pferdemärkten in Breslau sind in der letzten Zeit Betrüger aufgetreten, die einzelnen Landwirten bis zu 6000 Mark abgenommen haben. Einer von der Schwindlerbande trat als „Direktor der Landwirtschaftskammer" auf, dem die andern als Schlepper Landwirte zuführten. Der „Herr Direktor" führte eine Liste, in der eine Menge von verschiedenen Pferden aufgeführt war. Daraus konnten sich die Käufer aussuchen, was ihnen irgend paßte, und da die Preise sehr mäßig waren bei den heutigen Zeiten, griff man zu, machte die geforderte Anzahlung und sollte das gekaufte Pferd am bestimmten Tage von der bezeichneten Bahnstation abholen. Der Landwirt merkte den Schwindel erst, wenn er auf der Bahnstation vergeblich auf die Ankunft des Pferdes wartete.

Das Fremdenbuch der Hohkönigsburg, das die Namenszüge bekannter Persönlichkeiten aufweist, die das Schloß besuchten, ist auf Befehl des Marschalls Pétain dem Armeemuseum in Paris übersandt worden. Das Fremdenbuch im Rotschnitt mit weißer Decke, trägt an erster Stelle die Namenszüge Wilhelms II., des Kronprinzen, des Reichskanzlers Bethmann Hollweg, des ermordeten österreichischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand usw. Auf dem letzten Blatt liest man: „Marschall Pétain und General Gourand haben heute, 27. Januar, das Schloß Hohkönigsburg besucht. Auf Befehl des Marschalls wurde das vorliegende Fremdenbuch mit dem Datum dieses Tages abgeschlossen und dem General Niox übersandt, dem Gouverneur des Invalidenhauses, um im Museum der Armee Platz zu finden."

Je 10 000 Mark Belohnung auf die Ergreifung Leviens und Leviné-Niffens, die beiden Führer der zusammengebrochenen bayerischen Räterepublik nach russischem Muster, hat die nunmehr wieder an der Macht befindliche sozialistische Regierung Hoffmann ausgesetzt. Bei der Niederwerfung der Bolschewistenherrschaft in München sind diese Anführer entflohen. Sie stammen beide aus Rußland.

Ein Luftschiff ins Meer gefallen. Nach einer Reuter-Meldung aus Newyork ist das amerikanische Luftschiff „C. V.", das für den Flug über den Ozean bestimmt war, in St. John infolge heftigen Windes von seinem Ankerplatz losgerissen und abgetrieben worden und 85 Meilen von der Küste entfernt in die See gefallen.

Erster plattdeutscher Gottesdienst in Bremen. In der Ansgarikirche, in der vor Jahrhunderten Heinrich v. Zutphen plattdeutsch gepredigt hat, wurde am Sonntag Jubilate als feierlich-ernster Auftakt zum niederdeutschen Volkstag ein von Anfang bis zu Ende plattdeutscher Gottesdienst abgehalten. Pastor Hoops in Grambke sprach in ergreifenden schlichten Worten über Luk. 7, 11 bis 17.

Mit einer Million Gulden festgenommen. In Winterswyk, Holland, wurde ein Deutscher mit einem Arm, der im Besitz eines Bündels Wertpapiere im Wert von mindestens einer Million Gulden war, festgenommen.

8000 Zentner Getreide verbrannt. Vermutlich durch Heißlaufen einer Elevatorwelle entstand in dem großen Speicher des Torgauer Kornhauses ein Brand, bei dem etwa 8000 Zentner Getreide vernichtet wurden.

Das Kesseltreiben gegen Deutschland. Das internationale Kesseltreiben gegen alles, was deutschen Ursprungs ist, soll neuerdings zu einem höchst beklagenswerten Ergebnis geführt haben, das für viele in der Schweiz lebende Deutsche den wirtschaftlichen Ruin bedeutet. Wie das Pariser „Journal" berichtet, hat der Verband schweizer Hotelbesitzer beschlossen, künftig Deutsche oder Österreicher im Hotelbetriebe nicht mehr zu beschäftigen.

Ein dunkler Fall. Der Leiter der Abrechnungsstelle des früheren Sicherheitsdienstes, Meineke, wurde in seinem Bureau in Hamburg geknebelt und mit einem Tuch im Munde aufgefunden. Meineke sagte aus, daß mehrere Leute in sein Zimmer gedrungen seien, sich auf ihn geworfen und ihm Fesseln angelegt hätten. Dann seien die Unbekannten über den Geldschrank gefallen und hätten dessen Inhalt geraubt. Eine Prüfung ergab, daß 120 000 Mark fehlten. Meineke wurde wegen Verdachts, den Überfall vorgespiegelt und den Diebstahl selbst ausgeführt zu haben, verhaftet.

In die Luft geflogen. Der Altonaer Fischdampfer „Hansa" ist 35 Meilen westlich von Helgoland auf eine Mine gestoßen und in die Luft geflogen. Die Besatzung ist außer zwei Heizern und einem Netzmacher gerettet.

Neue bayerische Freimarken. In Bayern sollen demnächst Freimarken, Postkarten und Postanweisungen der Reichspost — also mit der Inschrift „Deutsches Reich" — ausgegeben werden, die den Überdruck „Freistaat Bayern" tragen. Denjenigen Behörden, die zum Gebrauche von Dienstwertzeichen berechtigt sind, werden ebenfalls Reichspostmarken, und zwar mit dem Überdruck „Dienstmarke Freistaat Bayern", geliefert werden.

Englische Hotelankäufe in Köln. Ein englisches Konsortium beabsichtigt das Hotel „Ewige Lampe" in Köln, das jetzt von den Engländern belegt ist, käuflich zu erwerben. Die Hotelinhaber verlangen eine hohe Summe, man spricht von 3½ bis 4 Millionen Mark, die sie in Gold ausbezahlt wünschen. Es sollen ferner ähnliche Verhandlungen wegen Verkaufs des Hotels „Belgischer Hof", bekannt unter dem Namen „Bierstall", schweben.

Ein eigenartiger Schuß. In Steglitz bei Berlin wurden von Polizeibeamten zwei Burschen im Alter von 18—20 Jahren verhaftet, die einen Sack mit Hühnern gestohlen hatten. Als einer der Diebe zu entfliehen suchte, ging aus dem Dienstrevolver eines der Wachtmeister ein Schuß los. Die Kugel prallte an einer Laterne ab, kam als Querschläger zurück und traf den Wachtmeister tödlich ins Herz.

Die Wissenschaft unter dem Bolschewismus. Vor einigen Tagen hat der Volkskommissar des Innern in Petersburg die neuesten wirtschaftlichen Instrumente des physikalischen Instituts zerschlagen und als Altmaterial an den Höchstbietenden versteigern lassen. Die Instrumente, die einen sehr hohen Wert darstellen, sind zum Teil unersetzlich.

Der ehemalige Führer der Berliner Volksmarinedivision, Dorenbach, der in den Dezember- und Januarunruhen viel von sich reden gemacht hat, wurde am 17. Mai dem Gerichtsoffizier gefesselt vorgeführt. Da Dorenbach schon mehrmals Fluchtversuche gemacht hatte, war die Fesselung eine besonders schwere. Dorenbach bat im Laufe der Vernehmung, ihn seiner Fesseln zu entledigen, da er keinen Fluchtversuch mehr unternehmen würde. Der Gerichtsoffizier gab dieser Bitte statt. Gleich darauf benutzte Dorenbach diese Vergünstigung, um erneut einen Fluchtversuch zu machen. Dabei wurden mehrere Schüsse auf ihn abgegeben, die ihn anscheinend schwer verletzten.

Die Bolschewisten als Falschmünzer. Wie festgestellt worden ist, läßt die Sowjet-Regierung in Rußland jetzt ausländische Banknoten in großem Maßstabe drucken und ausgeben. Es werden nicht nur alte Fünfhundert-Rubelscheine aus der Zarenzeit nachgedruckt, sondern auch größere englische Pfundnoten, französische Scheine und dänische Banknoten. Die Fälschungen sind außerordentlich geschickt und Banknoten für sehr bedeutende Beträge bereits im Ausland in Verkehr gebracht worden.

Gewaltsame Trennung deutscher Ehen durch die Franzosen. Di deutsche Kommission in Spaa legte Verwahrung dagegen ein, daß die französischen Behörden in Mülhausen und Straßburg den im Elsaß geborenen Frauen verwehren, zu ihren nach dem rechtsrheinischen Deutschland ausgewiesenen Männern zu reisen, und auf diese Weise versuchen, die Ehen zu trennen.

Sturm auf das Gefängnis in Barby. In Barby an der Elbe waren mehrere des Einbruchsdiebstahls verdächtige Personen verhaftet worden. Bald darauf zog ein Haufe von Leuten vor das Amtsgericht und befreite unter Anwendung von Gewalt acht Verhaftete. Truppen wurden nach Barby geschickt, wodurch weitere Ausschreitungen vermieden werden konnten.

Im Teer erstickt. Einen grauenhaften Tod hat der Invalide Valentin in Oynhausen gefunden, der seit dem 1. Mai vermißt wurde. Er hatte an dem genannten Tage mit guten Freunden beim Kartenspiel gesessen. In der Dunkelheit verfehlte er beim Heimgange den Weg; er geriet in eine aufgeschüttete Teermasse, in der er, langsam einsinkend, erstickte. Kinder fanden jetzt die Leiche des Verunglückten.

Von einem französischen Militärposten angeschossen. Vor der französischen Postenkette hat sich in Griesheim am Donnerstag ein bedauerlicher Vorfall ereignet. Ein Mann, der sich auf seinen Acker begeben wollte, einen von der französischen Militärverwaltung verbotenen Weg benutzte und den Anruf des französischen Postens nicht beachtete, wurde durch einen Lungenschuß so schwer verletzt, daß er sofort in das Krankenhaus nach Frankfurt gebracht werden mußte. — Es sollen, wie die Blätter berichten, noch zwei andere Personen, die Seife und Speck nach Frankfurt schmuggeln wollten, durch drei Schüsse verwundet worden sein.

Neue deutsche Noten.

Gegenvorschläge über das Saargebiet.

Die mühevolle Arbeit unserer Friedensdelegation in Versailles nimmt weiter ihren Fortgang, wenn auch die Gegenseite bis heute noch nichts Positives darauf erwidert hat.

So ist Clemenceau, dem Präsidenten der Friedenskonferenz, eine weitere, das Saargebiet betreffende Note der deutschen Friedensdelegation übergeben worden. Die Note enthält, wie die Pariser Presse mitteilt, Vorschläge deutscher Sachverständiger zur Deckung des französischen Kohlenbedarfs durch geeignetere Mittel, als die in dem Friedensentwurf vorgesehenen. Eine Veröffentlichung des Wortlautes der Vorschläge ist für den Fall in Aussicht genommen, daß hierauf auch von gegnerischer Seite Wert gelegt wird.

Eine weitere Note des Grafen Rantzau behandelt das Schicksal der deutschen Missionen, deren Aufhebung nach Artikel 438 des feindlichen Friedensvertragsentwurfs erfolgen müßte. Es wird in der Note darauf hingewiesen, daß der Ausschluß der deutschen Missionen die Beseitigung uralter Rechte bedeute und 1,5 Millionen Angehörige aller Rassen ihrer geistigen Führer beraube. Die deutsche Regierung lehne deshalb den Artikel 438 ab, schlage aber vor, in einem gemischten Ausschuß von Sachverständigen die Frage zu erörtern. Endlich ist von uns noch eine Note überreicht worden, die die Deutschen im Auslande betrifft.

Graf Brockdorff-Rantzau hat an die Entente eine neue Note gerichtet, in der er Deutschland nachdrücklich das Recht vorbehält, auf alle unannehmbaren Bedingungen hinzuweisen. Er sagt in der Note:

„Ein Widerspruch springt besonders in die Augen bei den Bedingungen des Vertragsentwurfs, die sich auf die Abtretung verschiedener von deutscher Bevölkerung bewohnter Teile des Reichsgebiets beziehen. Abgesehen von der Rückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich und der Besetzung Kehls, auf welche beiden Punkte ich mir vorbehalte später einzugehen, wird Deutschland die zeitweilige oder dauernde Unterstellung folgender deutscher Gebietsteile unter fremde Herrschaft angesonnen: des Saargebiets, der Kreise Eupen und Malmedy sowie Preußisch-Moresnets, Oberschlesiens, deutscher Teile Mittelschlesiens, Posens, Westpreußens und Ostpreußens, auch die Abtretung deutscher Gebietsteile darüber hinaus.“

„Die deutsche Delegation verkennt nicht, daß für eine Reihe von Bestimmungen über territoriale Änderungen, die im Friedensentwurf enthalten sind, der Grundsatz der nationalen Selbstbestimmung geltend gemacht werden kann, weil gewisse bisher von deutscher Seite beherrschte Bevölkerungsgruppen, z. B. die polnische, sich als nichtdeutsch betrachten.“

Einspruch gegen den Landschacher.

Die Note streift dann kurz die schleswigsche Frage und erklärt unsere Bereitwilligkeit zu Verhandlungen mit Dänemark und betont dann mit allem Nachdruck:

„Die Bereitschaft der deutschen Regierung erstreckt sich aber nicht auf jene Gebiete des Reiches, die nicht unzweifelhaft von einer Bevölkerung fremden Stammes bewohnt sind. Vor allen Dingen hält sie es für unzulässig, daß durch den Friedensvertrag zu dem Zwecke finanzielle oder wirtschaftliche Forderungen der Gegner Deutschlands zu sichern,

deutsche Bevölkerungen und Gebiete von der bisherigen Souveränität zu einer anderen verschachert werden,

als ob sie bloße Gegenstände oder Steine in einem Spiel wären. Dies gilt insbesondere von dem Saarbecken. Das hier eine rein deutsche Bevölkerung wohnt, bestreitet niemand. Trotzdem sieht der Friedensentwurf einen Übergang der Herrschaft über dieses teils preußische, teils bayrische Gebiet auf Frankreich vor, die zu einer völligen Verschmelzung im Hinblick auf Zollverhältnisse, Münzwesen, Verwaltung, Gesetzgebung und Rechtsprechung führen muß, zum mindesten aber die Verbindung des Saargebiets mit dem übrigen Reiche in allen diesen Beziehungen völlig aufhebt.

Daß die ganze Bevölkerung sich gegen eine solche Lostrennung von der alten Heimat mit aller Entschiedenheit wehrt,

wird den Okkupationsbehörden nicht unbekannt sein. Vergebens würde man einwenden, daß die Besetzung ja nur für 15 Jahre gedacht ist, und daß nach Ablauf dieser Frist eine Abstimmung des Volkes über die künftige Zugehörigkeit entscheiden soll; denn der Rückfall des Gebiets an Deutschland ist davon abhängig gemacht, daß die deutsche Regierung dann in der Lage sein wird, binnen kurzer Frist die sämtlichen Kohlenbergwerke des Gebiets der französischen Regierung gegen Gold abzukaufen, und, falls die Zahlung nicht geleistet werden kann, soll das Land endgültig an Frankreich fallen, selbst wenn die Bevölkerung sich einstimmig für Deutschland ausgesprochen hätte. Nach den finanziellen und wirtschaftlichen Bedingungen des Vertrages erscheint es ausgeschlossen, daß Deutschland in 15 Jahren über die entsprechende Menge Gold wird verfügen können. Überdies würde voraussichtlich, wenn das Gold in deutschem Besitz vorhanden wäre, die Entschädigungskommission, die dann Deutschland noch beherrschen würde, eine solche Verwendung des Goldes schwerlich gestatten.

Es dürfte in der Geschichte der neueren Zeit kein Beispiel dafür geben, daß eine zivilisierte Macht die andere veranlaßt hat, ihre Angehörigen als Gegenwert für eine Summe Goldes unter fremde Herrschaft zu bringen.

In der öffentlichen Meinung der feindlichen Länder wird die Abtretung als Entschädigung für die Zerstörungen nordfranzösischer Bergwerke hingestellt.“

Im übrigen erkennt die Note an, daß Frankreich für die Zerstörungen entschädigt werden solle und zwar auch auf dem Wege von Naturalleistungen. Die dem Saargebiet zugedachte Fremdherrschaft sei indessen eine Gehässigkeit. Die deutsche Delegation ist überzeugt, daß sich über eine solche Kohlenlieferung unschwer ein Abkommen treffen ließe, das allen berechtigten Forderungen Frankreichs Genüge täte. Voraussetzung wäre nur, daß die Sachverständigen beider Parteien sich unmittelbar miteinander in Beziehung setzten und die Bedingungen der Lieferung auf geschäftlicher Basis in mündlichen Verhandlungen ausarbeiteten.

Was Belgien anlangt ....

Sehr deutlich wird dann die Note in bezug auf Belgien, wo sie ausführt:

„Was Belgien anlangt, so ist Deutschland bereit, die Schäden Belgiens in vollem Umfange gut zu machen; es kann daher keinen Grund dafür erkennen, weshalb es gezwungen sein soll, Preußisch-Moresnet sowie die Kreise Eupen und Malmedy abzutreten. Es ist keinerlei Beweis dafür zu erbringen, daß diese Kreise von einer unzweifelhaft nicht deutschen Bevölkerung bewohnt werden. Die Volksabstimmung, mittels deren man der Bevölkerung der Kreise scheinbar eine Mitbestimmung an ihrem künftigen Schicksal geben will, hat daher nach den vereinbarten Friedensgrundsätzen keine innere Berechtigung. Nach dem Friedensentwurf soll sie aber nicht einmal ausschlaggebend sein, vielmehr würde eine Instanz, an der Deutschland in keiner Weise beteiligt ist, auch dann nach freiem Ermessen über die Zukunft des Gebietes bestimmen, wenn die Bevölkerung ihren Willen kundgetan hätte, bei Deutschland zu verbleiben. Diese Anordnung ist in sich ungerecht und widerspricht dem Grundsatz, daß keinen nationalen Bestrebungen Befriedigung gewährt werden sollte, wenn dadurch neue Elemente von Zwist und Widerstreit geschaffen würden. Die deutsche Delegation behält sich vor, auf die Bestimmungen über territoriale Änderungen im Osten des Reiches in einer besonderen Note zurückzukommen.“

Volkswirtschaftliche Unmöglichkeiten.

Die vollkommene Erdrosselung Deutschlands.

In einer zweiten Note überreichte Graf Brockdorff-Rantzau die Äußerungen der volkswirtschaftlichen Kommission über die Rückwirkungen der Friedensbedingungen. Die Note gibt im einzelnen an, daß 15 Millionen Menschen in Deutschland vor dem Kriege vom Handel und der Schiffahrt lebten, daß aber mit dem Verlust der Kolonien, der Handelsschiffe und wesentlichen Gebietsteile Deutschland völlig lahmgelegt wäre. Viele Millionen Deutscher könnten nicht ernährt werden und müßten auswandern. Trotzdem aber würde ein Massensterben einsetzen, da durch die lange Blockade die deutsche Volksgesundheit gebrochen ist. Die Note schließt: Wer diesen Friedensvertrag unterzeichnet, spricht damit das Todesurteil über viele Millionen deutscher Männer, Frauen und Kinder aus.

Die Schuldfrage.

In einer dritten Note endlich wendet sich Graf Brockdorff-Rantzau gegen die Auslegung des Begriffs Wiedergutmachung durch die Entente. Er hält sich an die Erklärung der Ententestaatsmänner, daß das deutsche Volk nicht für die Fehler seiner Regierung verantwortlich gemacht werden soll. Im Bewußtsein des Volkes sei dieser Krieg stets ein Verteidigungskrieg gewesen. Zum Schluß betont die Note, daß die deutschen Delegierten der früheren deutschen Regierung nicht die alleinige oder hauptsächliche Schuld am Kriege beizumessen vermöchten. Der Friedensentwurf bringt dafür keinerlei Beweise. Die deutsche Delegation wünscht deshalb Einsicht in den Bericht der alliierten Kommission zur Prüfung der Verantwortlichkeit der Urheber des Krieges.

*

Gegen den Raub der Kolonien.

Erklärung der Regierung.

h. Berlin, 15. Mai.

Eine den großen Saal der hiesigen Börse bis auf den letzten Platz füllende Menge hatte sich heute abend zusammengefunden, um gegen die im Friedensentwurf der Entente geplante Abreißung der deutschen Kolonien vom Mutterlande Protest einzulegen. Das Wort nahm alsbald im Namen der Regierung

Kolonialminister Bell:

Der Redner unterstrich zunächst noch einmal die zu erwartende Antwort der Regierung auf dieses Friedensangebot, die nur lauten könne:

Unerträglich, unerfüllbar, unannehmbar!

Wer menschliches Mitgefühl und Rechtsempfinden noch nicht als unnützen Ballast weggeworfen hat, der muß den Glauben an die Menschheit verlieren, wenn er die Art und Form beobachtet, mit der wir zur Unterzeichnung dieses unsere Entehrung und Selbstvernichtung bedeutenden Vertrages gezwungen werden sollen. Der Krieg mit allen seinen Schrecknissen soll fortgesetzt werden. In dieser schwersten und verantwortungsvollsten Schicksalsstunde weiß das deutsche Volk, daß nur geschlossene Einigkeit, Nervenkraft und zielbewußte Arbeit zur Errettung des Vaterlandes führen können. Noch im letzten Augenblick richtet sich unser Appell an das Weltgewissen. Klar und unanfechtbar ist die Rechtslage festgestellt durch die zwischen uns und der Entente auf Grund des Notenwechsels am 11. November 1918 geschlossenen Waffenstillstandsverhandlungen. Danach sind als Grundlage für den Frieden lediglich die 14 Punkte Wilsons und seine späteren Kundgebungen ausdrücklich vereinbart. Demgemäß werden wir nach gründlicher Durcharbeitung unsere Gegenvorschläge auf Grund dieses vereinbarten Wilsonprogramms der Entente überreichen. Das gilt, wie allen übrigen in Betracht kommenden Friedensfragen, so namentlich auch von den

kolonialen Angelegenheiten.

Hierfür ist, wie allgemein bekannt, der Punkt 5 der Kongreßbotschaft des Präsidenten Wilson maßgebend, wonach eine weitherzige, aufrichtige und unbedingt unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche erfolgen soll, die auf einer strikten Beobachtung des Grundsatzes beruht, daß bei der Festsetzung aller derartiger Souveränitätsfragen die Interessen der betroffenen Bevölkerung ein gleich großes Gewicht haben müssen, wie die billigen Ansprüche der Regierung, deren Besitztitel festgestellt werden sollen. Entgegen diesem klaren Rechtsstandpunkt vergegenwärtige man sich, was gefordert wird: Rückhaltlosen Verzicht auf alle überseeischen Besitzungen samt allem Staatseigentum ohne Entschädigung, ohne Übernahme der Schulden, Liquidierung des Privateigentums der Deutschen usw. Wie vereinbart sich der Umstand, daß dem geplanten Raub unseres gesamten Kolonialbesitzes schon jetzt die Verteilung der Beute unter die kolonialinteressierten Sieger erfolgen soll, mit den unzweideutigen Sätzen des vereinbarten Wilsonprogramms: „Es soll weder Annexionen noch Entschädigungen oder strafweisen Schadensersatz geben.“

Mit vollem Nachdruck muß ich aber auch in dieser Versammlung Verwahrung einlegen gegen den ungerechten und lediglich auf einseitige Parteitendenzen interessierter Kolonialmächte gegründeten Vorwurf, daß wir durch unsere Eingeborenenpolitik den Anspruch auf Mitwirkung zur Kolonisation und Zivilisation verwirkt hätten und daher durch fortgeschrittene Nationen ersetzt werden müßten.

Der Minister führt dann im einzelnen die zahlreichen Gründe an, die Deutschland Anspruch auf Wiederherstellung eines seiner Größe, Bevölkerungszahl und Leistungsfähigkeit entsprechenden Kolonialbesitzes geben. Dankbar erkennen wir an, mit welcher Einmütigkeit die neutrale Presse diesen Gewaltfrieden als

Ausbeutung der verzweifelten Notlage

eines durch Blockade und Aushungern zum Erliegen gebrachten Volks verurteilt und namentlich auch den Kolonialraub als einer eben so ungerechten wie unvernünftigen Maßnahme entgegentritt. Erfreulicherweise scheinen aber auch in den Ententestaaten, besonders in den Arbeiterkreisen die Stimmen derer sich zu mehren, die vor den verhängnisvollen Folgen eines solchen Gewaltfriedens warnen und einem Frieden des Rechts und der Verständigung das Wort reden. Liegen wir auch, Gott sei's geklagt, machtlos am Boden, so mögen doch Freund und Feind sich vor Augen halten, daß neben uns, aus tausend Wunden blutend, das zu Boden geschmetterte Recht liegt. Muß aber schließlich das Recht wieder aufstehen und obenbleiben, so wird es auch uns zum Aufwärts verhelfen.

Der koloniale Gedanke im deutschen Volk

läßt sich nicht ertöten, ihn kann uns kein Teufel rauben. Dieser koloniale Gedanke bleibt das heilige Gralvermächtnis des Reichskolonialamts und des in schwerster Stunde an seine Spitze gestellten Leiters an das deutsche Volk. Wenn wir eingedenk bleiben dessen, was wir schuldig sind den Bahnbrechern unserer Kolonialpolitik und den Helden, die bis zum Tode getreu für Kolonie und Heimat stritten und litten, **dann werden wir allen Gewalten zum Trutz uns erhalten und unsern Glauben an Deutschlands koloniale Zukunft.**

Nachdem der Beifall, der dieser Rede folgte, verklungen, behandelten noch eine Anzahl Redner die koloniale Frage vom nationalen, politischen, ethischen, wirtschaftlichen und finanziellen Standpunkt. Die Versammlung nahm dann eine Entschließung an, die kolonialen Rechte Deutschlands mit allen möglichen Mitteln zu wahren und dem Vernichtungswillen der Gegner auch in diesem Falle das feste „Unannehmbar“ entgegenzusetzen.

Wie erst ein richtiger Clemenceau-Frieden ausgesehen hätte?

Für einen Augenblick ist es in Versailles still geworden, da die Entente mit der Prüfung unserer Noten beschäftigt ist. Damit wir aber nicht etwa „übermütig“ werden, versichert uns die „Victoire“, wir sollten nur ja mit dem gelinden Friedensvertrag zufrieden sein, denn ein richtiger Clemenceau-Frieden hätte noch ganz anders ausgesehen. Aber Wilson habe bei jedem Punkt gebremst. Clemenceau hätte zunächst das ganze Werk Bismarcks von Grund auf zerstört, d. h. der Einheit Deutschlands ein Ende gemacht. Das linke Rheinufer wäre ein neutraler Staat geworden unter französischem Protektorat, Ostpreußen wäre zu Polen geschlagen, Frankreich hätte 180 Milliarden Frank Kriegskosten verlangt und bis zur völligen Bezahlung das rheinisch-westfälische Kohlenrevier besetzt, die Brückenköpfe des Rheins wären von Frankreich annektiert worden, um jeden Krieg unmöglich zu machen.

Französischer Kannibalismus.

Der traurige Ruhm der „Victoire“ läßt natürlich auch die Konkurrenz nicht schlafen. Den Höhepunkt erklettert die sozialistische „L'Heure“, die die Friedensbedingungen in folgender niedlichen Weise kennzeichnet: „Aber zum Teufel, hätten wir euch (die Deutschen sind gemeint) nicht lebendig verschlingen können? Ihr könnt euch freuen, daß wir euch überhaupt leben lassen, wir könnten euch am Spieße braten, schmoren, rösten, von euch Gehacktes machen.“ — Das wackere Blatt darf beruhigt sein, denn uns kommt es wahrlich jetzt schon genau so vor, wie uns von ihm erst noch in Aussicht gestellt wird.

Englische Stimmen über Scheidemann.

Die Rede Scheidemanns hat in England keine gute Presse gefunden. „Daily Mail“ sagt z. B., Scheidemanns erheuchelter Wutschrei über die Friedensbedingungen werde den Alliierten nicht imponieren. Dies gehöre einfach zum Feldzug, womit man Trottel beeinflussen zu können glaubt. Der deutsche Premierminister ist dem niedrigsten Verbrecher ähnlich, der von der Anklagebank falsche und heuchlerische Proteste ausstößt, wenn er zur Bestrafung abgeführt wird. Scheidemanns Ausführungen finden aber wohl Widerhall in den „Daily News“ und dem „Daily Herald“. „Daily News“ sagen zunächst, daß Scheidemanns Stellung stärker gewesen wäre, wenn seine Partei energischer Stellung genommen hätte gegen den ungerechten Frieden von Brest. Die Sympathie könne jetzt nicht absolut sein für eine Partei, welche das Übel der Ungerechtigkeit erst entdeckt, wenn er es am eigenen Leibe spürt. Aber derartige Bedenken verringern doch keineswegs das jetzige Übel der Ungerechtigkeiten an sich und tun der Wahrheit von vielen Dingen, die Scheidemann feststellen kann, keinen Abbruch.

Wilsons 14 Punkte oder Rücktritt!

Der Reichsminister Preuß erklärt nochmals mit aller Deutlichkeit, daß die Reichsregierung den Friedensvertrag in der vorliegenden Form unter keinen Umständen unterzeichnen werde. Dr Preuß rechnet im Falle des Scheiterns der Friedensverhandlungen mit einer verschärften Hungerblockade und damit auch mit Wiedereinsetzen größerer Unruhen. Werde aber der Vertrag in der vorliegenden Fassung unterzeichnet, so erklärte Dr. Preuß, würde ein noch viel größeres Chaos entstehen, da Millionen Deutscher infolge von Ruinierung von Industrie und Handel brotlos würden. Die Wirkungen im Falle der Unterzeichnung der Bedingungen würden also nicht anders sein, wie im Falle der Nichtunterzeichnung. Die jetzige Reichsregierung werde aber nur dann die Geschäfte weiterführen, wenn die Entente zum Wilsonschen Programm zurückkehre und den Friedensvertrag so gestalte, daß er den deutschen Lebensbedingungen gerecht werde.

Die weiße Sklaverei.

Der bekannte rheinische Großindustrielle Fritz Thyssen, der als fachwissenschaftlicher Beirat unserer Friedensdelegation angehört, weist ebenfalls auf die Unmöglichkeit der wirtschaftlichen Friedensbedingungen hin. Durch ihre Annahme würde die Lage auf dem Arbeitsmarkt geradezu verzweifelt werden. Durch die geplante Wegnahme unserer Handelsflotte würde es unmöglich, fernerhin Erze zu erschwinglichen Marktpreisen hereinzuschaffen. Die Kabel- und Funkenstationskontrolle, welche laut Friedensbedingungen von der Entente ausgeübt werden soll, würde zum Ablauschen aller Handelsgeschehnisse führen und der ausländischen Konkurrenz Tor und Tür öffnen und endlich eine ständige Überwachung unseres Handels sein, der unter dieser Spionage zugrunde ginge. Eine fünfgliedrige Kommission, die unseren Handel „kontrolliert“, soll zudem eingesetzt werden, um uns jede Bewegungsfreiheit auf dem Weltmarkt zu nehmen. Die Durchführung der geplanten Maßnahmen würde eine Einschränkung unseres Handels und unserer Industrie bis zu einem Drittel des Friedensstandes bedeuten, und die Zahl der Arbeiter und Angestellten des Handels und der Industrie müßte naturnotwendig auch auf ein Drittel herabgemindert werden. Für die übrigen zwei Drittel bliebe nur die Auswanderung oder, besser gesagt, die weiße Sklaverei, wenn die Entente die Auswanderung überhaupt gestattet.

Kanonen gegen das hungernde Deutschland.

Wie von zuständiger Seite gemeldet wird, werden seit einigen Tagen von Frankreich nach dem besetzten Deutschland fortgesetzt Züge mit Kanonen dirigiert. Auf einem Bahnhof des Hennegaus wurden in weniger als zwölf Stunden zehn Convois schwere Artillerie gezählt. Belgien hat fünf Jahresklassen wieder einberufen. Zahlreiche Waggons mit Munition, die in Belgien liegen, dürfen noch immer nicht freigemacht werden, da die Heeresleitung der Entente ihre Einwilligung versagt. Da die belgische Presse über diese Dinge offen spricht, so ist die Absicht einer Pression auf Deutschland unverkennbar.

Die neue Hungerpeitsche!

Der Oberste Wirtschaftsrat erörterte die wirtschaftlichen Maßnahmen für den Fall, daß Deutschland den Vorfriedensvertrag nicht unterzeichne. Nach den Angaben des Rates wurde ein Entwurf ausgearbeitet, in dem die

Wiederherstellung einer strengen Blockade vorgesehen ist, über deren Inkrafttreten der Viererrat beschließen wird. Der Viererrat befaßte sich auch mit den Ernährungsverhältnissen in den baltischen Provinzen.

Aus zuverlässigen Quellen erfährt die Schweizerische Agentur, daß die alliierten und assoziierten Regierungen heute an die schweizerische Regierung eine Anfrage gelangen ließen, ob sie geneigt wäre, eine strengere Maßnahme bei der allfälligen Verschärfung der Blockade gegen Deutschland zu ergreifen. Es handelt sich darum, ob sich die schweizerische Regierung dazu verstehen würde, die gesamte Ein- und Ausfuhr mit Deutschland zu verbieten mit Ausnahme derjenigen, die die Alliierten zugestehen. Die Anfrage bezweckt, jede größere Maßnahme einer Einschränkung der schweizerischen Zufuhr bezw. Einführung des Rationierungssystems zu vermeiden.

Ein Stück aus dem Tollhaus.

Frankreich kennt die Friedensbedingungen nicht.

Man sollte es kaum für möglich halten: In Frankreich kennt man auch heute die Friedensbedingungen noch nicht. In der „Humanité“ wird sowohl von Sembat wie auch von Cachin eine unglaubliche Tatsache aufgedeckt, nämlich daß der Friedensvertrag im Wortlaut noch immer von der französischen Regierung geheimgehalten wird! Cachin schreibt: „Journalisten mit guten Beziehungen zur Regierung erhielten Exemplare des Friedensentwurfes, Attachés der Ministerien gehen damit spazieren, aber die Volksvertreter, welche berufen sind, dem Frieden zuzustimmen, sind auf Auszüge angewiesen, die Tardieu verfaßt hat.“ Sembat schreibt: „Finden Sie es nicht eigenartig, daß die französischen Deputierten den vollen Wortlaut des Friedensvertrages noch nicht in Händen haben, während sämtliche deutschen Abgeordneten ihn erhielten?“

Hilfegesuch an den Papst.

Bischof Dr. Schulte von Paderborn hat an den Apostolischen Nuntius in München, Msgr. Pacelli, folgendes Telegramm gesandt: „Durch die gütige Vermittlung Eurer Exzellenz bitte ich in tiefster Ehrfurcht und größter Inständigkeit den Heiligen Vater um Intervention bei den Ententemächten behufs Milderung der unerfüllbaren Friedensbedingungen, die zur Verzweiflung des deutschen Volkes und zur Vorbereitung der Weltrevolution führen müssen.“

Schleswig unter englischen Kanonen.

Volksabstimmung mit Bajonetten.

Paris, 15. Mai.

Der Rat der Minister der Auswärtigen beschäftigte sich u. a. mit der Frage der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung während der Abhaltung der Volksabstimmung in Schleswig. Die Marinesachverständigen haben den Plan entworfen, gemischte Streitkräfte, bestehend aus Franzosen, Engländern und Amerikanern, sowie einige **Kriegsschiffe nach Flensburg** zu senden. Ferner wurde der Antrag gestellt, **3 bis 4 Bataillone Infanterie** zu schicken, die die Ordnung im Lande aufrechterhalten sollen. Außerdem beschloß der Rat, zu veranlassen, daß die noch in Deutschland befindlichen russischen Kriegsgefangenen sofort zurückgesandt werden. Es wurde aber die Transportfrage dieser Gefangenen beraten, jedoch noch kein endgültiges Ergebnis erzielt.

Wie sie im Rheinland hausen!

Ruin der rheinischen Wälder.

Düsseldorf, 20. Mai.

In geradezu entsetzlicher Weise hausen die Besatzungsheere in den rheinischen Wäldern, mit deren Holzbeständen sie eine unsinnige Verschwendung treiben. In den Wäldern sind große Holzfällkommandos dauernd an der Arbeit. Ganze Höhen sind kahl geworden. Die Truppen nehmen nur das Stammholz, Äste und Zweige lassen sie liegen. An den Stellen, wo die Truppen Lebensmittel empfangen, wird meist das Brennholz ausgegeben. Hunderte von Metern liegt es aufgestapelt, Tag für Tag wird ab- und eingeladen. Voll Entsetzen sieht der Bauer, wie der Moloch Krieg in den Wäldern wütet, wie sich das Landschaftsbild langsam aber stetig ändert. Was dem Dorfe ein Jahr lang zum Brennen, Bauen, Verarbeiten genügte, ist in einer Woche vertan. Baracken, Schuppen, weite Hallen entstehen, Sportplätze, sogar mit Tribünen, werden angelegt, als wollten die Feinde noch jahrelang bleiben. Hunderttausende Kubikmeter Holz, Eiche, Buche, Tannen, für Millionen und aber Millionen Mark sind verbraucht, verbrannt, verbaut. Das alles gehört angeblich zum Unterhalt der Besatzungstruppen. Keiner der Alliierten findet etwas dabei, während die Verwüstungen, die unter dem Zwang härtester Kriegsnotwendigkeit in den Wäldern Frankreichs und Belgiens entstanden, als ein Verbrechen dargestellt wurden.

Immer neue Massenkundgebungen.

Bekenntnis zum Reiche in der Gefahr.

Der Sturm der Entrüstung, den der Versailler Friedensentwurf in ganz Deutschland entfacht hat, ebbt nicht ab. Im Gegenteil immer höher schwellen die Wogen an, immer lauter wird der Ruf nach Gerechtigkeit, immer energischer wird die Forderung eines menschlichen Friedens. Das Reich ist aus der dumpfen Gleichgültigkeit, in die es seit den Herbsttagen 1918 unrettbar versunken schien, wie mit einem Zauberschlage erwacht. Aus Nord und Süd, aus Ost und West schallt es durch die Welt: Wir wollen einen Frieden, der uns das Leben, die Zukunft und die Ehre läßt.

Kein Stück deutschen Bodens wird abgetreten.

Der preußische Minister des Innern Heine, der eine Informationsreise durch Oberschlesien gemacht hat, hielt in Breslau eine Rede, in der er erklärte, daß die Regierung den treu zum Vaterlande stehenden Schlesiern auch ihrerseits die Treue halten werde. Dazu müßten alle Einwohner ohne Unterschied des Standes und der Partei einig sein. Der Minister wandte sich vor allem an die Arbeiter und Beamten, deren Schicksal in Oberschlesien besonders bedroht ist. In gemeinsamer Arbeit aller gelte es, dem schlesischen Volk klarzumachen, was es durch Losreißen von Deutschland verlieren würde. Im Schlußwort betonte der Minister nochmals, daß die Regierung entschlossen sei, kein Stück deutschen Landes abzutreten, aber die innere Geschlossenheit des gesamten Volkes in der Not des Vaterlandes brauche, um nach außen hin mit Erfolg bestehen zu können.

Aufruf zu den Waffen verlangt.

In einer Protestversammlung Kreuzburgs (Oberschl.) wurde einstimmig folgende Entschließung gefaßt: Wir fordern Aufruf zu den Waffen, der den weitesten Widerhall finden wird. Wir fordern Lieferung von Waffen. Wir erwarten unverzüglich Namhaftmachung eines Heerführers, dem wir vertrauen und der uns organisieren und führen will. Hilft uns die Regierung nicht, so helfen wir uns selbst. Wir sind fest entschlossen zur Verteidigung bis zum äußersten. Wir schwören, mit Gut und Blut eintreten zu wollen für das Verbleiben bei Deutschland.

Reichspräsident Ebert über die Ostfrage.

Die Ostpreußen-Deputation in Berlin.

Eine Deputation aus dem Nordosten Ostpreußens, dem Gebiet von Memel, dessen Abtretung die Entente verlangt, wurde vom Reichspräsidenten empfangen. Sie legte dar, daß das fragliche Gebiet zu 90 % deutsch sei und über 600 Jahre zu Deutschland gehöre. Die Bevölkerung sei bis zum äußersten entschlossen, an ihrem Vaterlande festzuhalten. Reichspräsident Ebert drückte seine Freude über diese Gesinnung der ostpreußischen Bevölkerung aus und erklärte, daß die Regierung den Friedensbedingungen in der vorliegenden Fassung nicht zustimmen könne und werde, es wird alles getan, um die Loslösungspläne bezüglich Memels nicht verwirklichen zu lassen. Die Reichsregierung werde den Volksgenossen im Osten Treue mit Treue vergelten.

Noske über die Friedensbedingungen.

Wie aus Newyork gemeldet wird, hatte der Vertreter der „Newyork Sun“ eine Unterredung mit dem Reichswehrminister Noske. Dieser erklärte, daß die Beschränkung der deutschen Armee Deutschland der Anarchie überliefern würde. Noske beschuldigte den Präsidenten Wilson des Betruges. Er hat den amerikanischen Offizieren in die Armeestatistik Einsicht gegeben und die Offiziere waren mit ihm einig, daß Deutschland eine größere Armee nötig habe, um anarchistische Unruhen niederzuzwingen. Jetzt, wo der Friedensvertrag publiziert sei, ergebe sich, daß die Stärke der deutschen Armee auf dem Niveau von ein Drittel der Anzahl festgestellt ist, die die amerikanischen Offiziere als genügend bezeichneten. Wie der amerikanische Korrespondent weiter erklärt, würde kein Mann zu finden sein, der den Vertrag in seiner heutigen Verfassung unterzeichnen würde.

Die Stimmung in Schlesien.

Es war jedem tiefer Blickenden klar, das die Mehrheit der Einwohner Oberschlesiens gut deutsch fühlt und im entscheidenden Augenblick mit allen Mitteln für ihr Verbleiben beim Deutschen Reiche eintreten würde. Aus allen Orten kommen denn auch Protestkundgebungen. Selbst an einigen Orten, die früher als Herd der polnischen Agitation bezeichnet worden sind, bekennen sich heute viele der ehemaligen Polenhetzer für Deutschland. Wer die gewaltigen Massenkundgebungen der letzten Tage gegen den Gewaltfrieden und gegen eine Loslösung Oberschlesiens von Schlesien und vom deutschen Vaterlande gesehen hat, wer Zeuge der begeisterten Einmütigkeit von Hunderttausenden von Oberschlesiern des Industriebezirks gewesen ist, der weiß, daß auch der Industriebezirk nie und nimmer zu den Gebieten mit unzweifelhaft polnischer Bevölkerung zu rechnen ist.

Wie 1813 ruft Breslau die schlesische Jugend zu den Waffen. Überall werden Werbestellen errichtet. Dieser Aufruf ist die einfache Folge des aus dem Volke stammenden Schreies nach Selbstverteidigung! In einigen Orten haben die Vorbereitungen zum bewaffneten Widerstande schon bedeutende Fortschritte gemacht.

Eine bezeichnende Abstimmung.

Auf der Heinitzgrube bei Kattowitz wurde eine Abstimmung der Belegschaft über ihre Wünsche bezüglich ihrer zukünftigen Staatsangehörigkeit veranstaltet. Dabei sprachen sich bezeichnenderweise 1500 Stimmen für Verbleiben Oberschlesiens bei Deutschland und nur 15 Stimmen für Anschluß an Polen aus.

Die deutschen Volksräte in Posen und Westpreußen.

Über 300 Abgeordnete der deutschen Volksräte, die mehr als 600 Ortschaften Posens und Westpreußens vertraten, hielten in Bromberg eine Versammlung ab, um Stellung zu dem Versailler Gewaltfrieden zu nehmen. Es wurde eine Entschließung angenommen, in der es u. a. heißt: Die deutsche Ostmark vertraut dem deutschen Volke, daß es sie nicht verlassen, nicht verraten wird. Wir sind entschlossen, unser Selbstbestimmungsrecht, um das Wilson uns betrügen will, praktisch mit der Waffe in der Hand auszuüben und uns gegen polnische Vergewaltigung unserer Ostmark zu wehren. Wir erwarten, daß die Regierung an der Reichsgewalt in der Ostmark nicht rütteln lassen, sie aufrecht erhalten und dort wiederherstellen wird, wo sie erschüttert ist.

Ostpreußen lehnt die Abstimmung ab.

Die von der Staatsregierung ernannten ostpreußischen Sachverständigen hielten gemeinsam mit den ostpreußischen Abgeordneten verschiedener Parteien in Königsberg eine Sitzung ab. Es wurde einstimmig eine Entschließung gefaßt, die die Abtretung ostpreußischen Gebietes mit oder ohne Abstimmung ablehnt, und die erklärt, daß ganz Ostpreußen geschlossen hinter der Reichsregierung stehe.

Der ostpreußische Provinzialrat hat eine Kundgebung an Wilson durch das Auswärtige Amt weitergeben lassen, in der er im Namen mehrerer Millionen von hinter ihm stehenden hungernden, arbeitenden Menschen bittet, mit unserer Friedenskommission in Versailles in mündliche Verhandlungen einzutreten, um einen Frieden der Verständigung und Versöhnung, der allein einen Zukunftskrieg aus dem Wege räumen kann, auf Grund der vierzehn Punkte herbeizuführen.

Masurens Reichstreue.

Die Bürger, Bauern und Arbeiter Masurens und Ermlands haben eine Abordnung nach Berlin entsandt, die Einspruch gegen die geplante Abtrennung (durch Volksabstimmung) vom Deutschen Reiche erhebt. Die Abordnung erhebt ferner Einspruch gegen die unwahren Behauptungen der von dem Posener Polen Lewandowsky nach Paris geführten angeblichen Masurenvertreter über die Gesinnung der Ermländer und Masuren. Drei Vertreter Masurens sind beauftragt, nach Versailles zu fahren und den Häuptern der Alliierten zu beweisen, daß sie von jener falschen Masurenvertretung gröblich belogen worden sind. Die Vertreter erwarten, empfangen zu werden, wenn die Führer der Alliierten überhaupt gewillt sind, die Wahrheit zu erfahren, Gerechtigkeit zu üben und blutige Befreiungskämpfe der Bevölkerung, die unterdrückt werden soll, zu vermeiden.

Bayerns Reichstreue.

Alle Deutschen stehen zum Deutschen Reiche.

Im Kaisersaale der Residenz zu Bamberg wurde nach einer Rede des Ministerpräsidenten Hoffmann, der den Schmachfrieden verwarf und erklärte, daß Bayern in dieser Stunde der Gefahr treu zum Reiche stehe, von allen Parteien, auch von den Unabhängigen, eine Entschließung angenommen, in der es heißt, daß Bayerns Volk den Friedensvorschlag verwirft, der den politischen und wirtschaftlichen Tod Deutschlands bedeute.

Die besetzten Gebiete dürfen nicht protestieren.

Die alliierten Militärbefehlshaber haben im besetzten Gebiet Versammlungen, die gegen die Friedensbedingungen protestieren wollten, streng verboten. Gegen die Saalinhaber, die ihre Räume für diese Zwecke zur Verfügung stellen wollten, werden militärische Zwangsmaßregeln ergriffen, so in Wiesbaden, Mainz, Aachen und Trier.

Öffentliche Gebete für einen gerechten Frieden.

In einem Hirtenbriefe, den Kardinal v. Hartmann, Erzbischof von Köln, an seine Erzdiözesanen richtet, heißt es u. a.: Wir haben keinerlei menschliche Mittel, um diese Friedensbedingungen zu mildern. Unsere einzige Hilfe ist der Gott der Liebe, des Friedens und der Gerechtigkeit. Zu ihm wollen wir unsere Zuflucht nehmen. Darum soll am nächsten Sonntag, den 18. d. Mts., in allen Pfarr-, Rektorat- und Klosterkirchen der Erzdiözese ein 13stündiges Gebet vor dem ausgesetzten Allerheiligsten Sakramente stattfinden. Da wollen wir aus der Tiefe unserer Not zu dem allmächtigen Gott flehen, wir wollen ihn demütig um Verzeihung bitten für alles, was wir je gefehlt haben, wir wollen ihn bitten, daß er gedenke all des Leids, das über uns gekommen, all der Opfer, die wir gebracht, all der Gebete, die wir zu ihm emporgesandt haben. Möge die hochgebenedeite Mutter des Herrn unser Flehen durch ihre mächtige Fürbitte am Throne Gottes unterstützen. Zu dem Ende ist in gedachten Kirchen vom 23. bis zum 31. Mai eine neuntägige Andacht zur Königin des Friedens abzuhalten, bei der der h. Rosenkranz mit der Lauretanischen Litanei vor dem ausgesetzten Allerheiligsten Sakramente vorgebetet und zum Schluß der sakramentale Segen erteilt werden soll.

Was man im neutralen Ausland sagt.

Verurteilung der Versailler Konferenz.

Ein großer Teil der neutralen Presse, voran holländische Blätter, veröffentlichen eingehende Artikel, die den Friedensentwurf von Versailles verurteilen. So schreibt „Het Volk“, wenn der Viererrat die einfachste Forderung, daß das Wiederaufleben Deutschlands nicht verhindert werden dürfe, nicht begreife, so zeige er damit, daß er der Bewältigung der politischen Fragen Europas nicht gewachsen sei, und die Welt müsse dann ihre Hoffnung auf die Internationale setzen.

„Het Vaderland“ stellt fest, unmäßige Forderungen der Feinde hätten Deutschland die Einheit wiedergegeben. Scheidemann könne ruhig sein, da das ganze Sechzig-Millionen-Volk sich hinter seine Regierung zu scharen scheine.

Aufruf an die christlichen Kirchen.

Der Vorsitzende der niederländischen Abteilung des Weltbundes zur Förderung guter Beziehungen untereinander durch die Kirche, Dr. Ramer, protestiert im Namen des Vorstandes seiner Abteilung gegen die Friedensbedingungen, die nicht im Einklang mit der Erklärung der Vereinigten Staaten vom 5. November 1918 stehen, und fordert die christlichen Kirchen auf, gegen diese Tat der Verbandsmächte zu protestieren, da die Nichterfüllung einer vor der Öffentlichkeit angenommenen sittlichen Verpflichtung seitens der Regierungen der Alliierten auf die Beziehungen der Völker untereinander und auf die Sitten der Welt von schädlichem Einfluß sein müßte.

Der dänische Kriegsminister gegen den Friedensentwurf.

Bei der radikalen Landesversammlung in Aalborg hielt der Verteidigungsminister Munch eine Rede über die von der Entente festgesetzte Abstimmung der dritten Zone Schleswigs und sprach seine Freude darüber aus, daß die Friedensbedingungen dem dänischen Wunsche nach Wiedervereinigung Nordschleswigs mit Dänemark entgegenkommen. Man dürfe sich aber nicht dem verschließen, daß die Bestimmungen des Friedensentwurfes über die Wünsche Dänemarks hinausgehen, da auch eine Abstimmung verlangt wird in Gebieten, die nach Sprache und Gesinnung rein deutsch sind. Diese Bestimmungen enthielten die schwerste Gefahr für die Zukunft Dänemarks. Wenn wir, sagte der Minister, gegen 300 000 deutsche Einwohner bekommen, würde Dänemark ein geteilter Staat werden, nämlich ein dänisch-deutsches Reich. Wir können an einer solchen Regelung nicht teilnehmen. Wir können den Standpunkt nicht aufgeben, um den sich das dänische Volk seit 1864 gesammelt, und wir können nicht, indem wir reindeutsches Gebiet in Dänemark einverleiben, die nationale Rechtsgrundlage verlassen, auf die sich die dänische Forderung stützt. Wir wollen uns nicht daran beteiligen, das nationale Einheitsgepräge des dänischen Staates zu zerstören.

Bedenken der englischen Presse.

Seit einigen Tagen ist in der englischen Presse ein bemerkenswerter Umschwung eingetreten. Manche Blätter erklären rund heraus, der den Deutschen angesonnene Friede sei eine Gefahr für Europa. Ein anderes Blatt meint, es sei ein Frieden der Drachenzähne, der zur Balkanisierung von drei Vierteln Europas führen müsse.

Verschiedene Meldungen.

Berlin. Aus Schweden, Holland und der Schweiz gegen heute wieder eine Anzahl Stimmen vor, die den beabsichtigten Raub der deutschen Kolonien aufs schärfste verurteilen.

Stockholm. Laut „Sozialdemokraten“ beschloß die sozialdemokratische Parteileitung, eine Erklärung anzufertigen, die gegen die harten Friedensbedingungen protestieren wird, die die Ententemächte Deutschland auferlegen wollen.

Die Aufteilung der Türkei.

Wie das neue türkische Reich aussieht.

Nachdem der Viererrat in Versailles Deutschland und Österreich zerstückelt hat, schickt es sich an, auch der Türkei den Garaus zu machen. Die türkische Regierung ist, wie die Pariser Blätter melden, bereits aufgefordert worden, ihre Friedensabordnung zu ernennen und nach Paris zu entsenden. Die Hauptrichtlinien des mit dem alten osmanischen Reiche abzuschließenden Frieden sind bereits gezogen. Die Türkei erhält ein Gebiet am Ausgang zum

Mittelmeer und zum Schwarzen Meer. Das neue Reich wird dann aus den Provinzen Konia, Kodaviendikia, Aidin (mit Ausnahme von Smyrna), Harasi, Kaslámunt und Angora bestehen. Die Stadt Konstantinopel mit einem größeren Landstrich wird von den Vereinigten Staaten im Namen des Völkerbundes verwaltet werden. Die Vereinigten Staaten sollen auch das Mandat über das Gebiet, das vom Golf von Alexandrette in nordöstlicher Richtung bis zum Schwarzen Meer läuft, mit der Stadt Alexandrette an der Küste des Mittelmeeres und mit den Städten Trapezunt, Kerasund Tirebobi an der Küste des Schwarzen Meeres ausüben. Ferner soll dieses Gebiet über Trapezunt hinaus in nordöstlicher Richtung bis zum Kaukasus, einschließlich der genannten Gebiete der Republiken Georgien und Armenien, laufen, so daß das Mandat Amerikas vom Mittelmeer in ununterbrochener Linie bis zum Kaspischen Meere laufen wird. Frankreich erhält das langersehnte „Mandat" über Syrien, aber es steht bisher noch nicht fest, ob ihm auch die Stadt Damaskus zugesprochen werden soll.

Wo unsere geehrten Leser das Blatt durch den Austräger nicht erhalten können, bitten wir, **es bei der Post zu bestellen.**

Aus Auras und Umgegend.

Auras, den 23. Mai.

* In der Versammlung der hiesigen Einwohnerwehr am Sonntag, den 18. d. M., erläuterte Herr Ratmann Schneider nochmals den Zweck und die Ziele der Wehr und forderte zum Beitritt auf. Es traten 9 Mitglieder neu ein und unterschrieben die Beitrittsverpflichtung. Es wäre zu wünschen, daß alle wehrfähigen Einwohner dieser nützlichen und zeitgemäßen Einrichtung beiträten und daß insbesondere die bemittelteren Einwohner sich für die Sache interessierten.

* Die hiesige Bürgerschützengilde hielt am 19. d. M. eine Versammlung im Schneiderschen Gasthause ab, in der 11 neue Mitglieder aufgenommen wurden. Der Ausmarsch der Gilde zu dem am 3. Pfingstfeiertage abzuhaltenden Königsschießen soll diesmal um 1 Uhr nachmittags erfolgen. Es wird um Geldgewinne geschossen. Am Sonntag vor Pfingsten findet das erste Monatsschießen statt.

* Bei der Ernteflächen- und Anbauermittelung am 16. d. M. unterzogen sich der ehrenamtlichen Tätigkeit als Zähler folgende Herren: Kantor Bösang, Schuhmachermeister Mittrach, Kaufmann Otto Schneider, Rentier Kühnert, Schiffswerftbesitzer Wedemann, Rentier Seliger, Kantor Junk, Lehrer Mai, Ackerbürger Sobeck und Ecke.

* Als Amtsvorsteher-Stellvertreter wurde ernannt für den Amtsbezirk Auras Herr Rittergutsbesitzer Bayer, Sorgau.

* Fünfte Spendenliste für die Kriegsgefangenen: Witfrau Ottilie Hoffmann, Frau E. Krippahle, Maurer Trautmann, Dachdecker Geppert, Nachtwächter Nitschke, Arbeiter Karl Grunert, Schiffbauer Fronzke, Ackerbürger John, Witwe Jantke, Schiffseigner Karl Langner, Zimmermann Friedrich Broß, Witwe Klein, Arbeiter Kurzmann, Arbeiter Klotz, Ackerbürger König, Arbeiter Ernst Heintke, Ackerbürger Härtel, Schiffbauer Storch, Ackerbürger Rud. Kulke, Hausbesitzer Blodau, Schiffer Sack, Stellenbesitzer Reinh. Heinsch, Schmiedemeister Grallert, Arbeiter Goletz, Briefträger Schiemann, Schiffbauer John, Schiffbauer Oskar Bleul, Häusler Hermann Müller, Messerschmiedemeister Ecke sen., Uhrmacher Nickisch, Ackerbürger Schur, Ackerbürger Paul Kulke, Ackerbürger Klein, Ackerbürger Niedlich, Ackerbürger Jänsch, Ackerbürger Karl Bunke, Schiffbauer Eckelt, Ackerbürgerin Max Härtel, Ackerbürger Trunsch, Ackerbürger B. Schneider je 50 Pfennige. Schützengilde Auras aus Kartenverkauf 1 Mark. Weitere Spenden werden im Magistratsbüro entgegengenommen.

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Breslau. Polizeipräsident Voigt hat eine Stellung als Unterstaatssekretär im Kriegsministerium angeboten erhalten, diese aber abgelehnt, um auf seinem Breslauer Posten zu bleiben. — Mord und Selbstmordversuch. In der Nacht zum 17. Mai hat der Alexanderstraße 26 wohnhafte Musiklehrer Dr. Schütt seine Geliebte, die Verkäuferin Martha Scholz von Feldstraße 27, in seiner Wohnung erschossen und darauf gegen sich selbst einen Schuß abgegeben, der ihn jedoch nicht tödlich verletzte. — Ein Riesenhamsterlager soll nach Blättermeldungen bei der Kriegsverpflegungsanstalt un Marketenderei in Brockau aufgedeckt worden sein, wobei man schweren Verfehlungen des dortigen Inspektors Gerlach auf die Spur gekommen ist. Das Personal und der Inspektor selbst sollen große Mengen aus dem Warenlager der Marketenderei, anstatt sie an die durchziehenden Soldaten abzugeben, selbst aufgekauft und sich riesige Hamsterlager eingerichtet haben. Bei einer Haussuchung in der Wohnung Gerlachs fand man zwei Zimmer fast bis an die Decke gefüllt mit Rum, Kognak, Kümmel, Keks, Zigaretten und Zigarren. Letztere allein repräsentierten niedrig gerechnet einen jetzigen Wert von 25 000 Mark. Der Einkaufspreis des Hamsterlagers beläuft sich schätzungsweise auf 15 000 Mark, sein Wert im freien Handel auf mindestens 80- bis 90 000 Mark. Das Hamsterlager ist wesentlich größer als das der ganzen Marketenderei. Das Verfahren gegen Gerlach ist eingeleitet worden.

Beuthen OS. 300000 Mark geraubt. Auf der Chaussee nach Hohenlinde wurde ein Wagen der Fürstlich Donnersmarckschen Verwaltung in Neudeck von 8 Banditen überfallen, die den Kutscher und das Begleitpersonal vom Gefährt stießen und mit dem Wagen davonfuhren. Im Wagen befanden sich 800 000 Mark Lohngelder, die einer Bank in Beuthen zugeführt werden sollten. Die Räuber sind unerkannt entkommen. Das Gefährt selbst wurde einige Stunden später in der Nähe von Hohenlinde wieder aufgefunden. Der Polizeibehörde ist es gelungen, von den 8 Banditen, die in der Nähe von Hohenlinde einen 300000 Mark betragenden Geldtransport des Grafen Henckel von Donnersmarck beraubt hatten, einen Teilnehmer, in dessen Besitz sich 6000 Mark befanden, zu verhaften. Auch in Schwientochlowitz wurden von den Raubgesellen vier Mann, die ebenfalls Tausende von Mark besaßen, dingfest gemacht. — Erschossen. In seinem Amtszimmer wurde der Werkmeister Walter Kliche von der Lazyhütte bei Buchatz erschossen aufgefunden. — Verhimmelter Operettensänger. Vor der Strafkammer fand eine Verhandlung wider den Operettensänger Paul Buxbaum genannt Herold, zurzeit in Stettin, statt. Derselbe war am Stadttheater tätig und wurde von vielen jungen Mädchen, jungen und alten Frauen, mit Geschenken geradezu überschüttet. Unter den Verehrerinnen Buxbaums befand sich ein 14jähriges Mädchen, die ihre Eltern bestahl, nur um Buxbaum bewirten und mit Geschenken förmlich überschütten zu können. Dies Treiben kam zur Kenntnis der Strafbehörde, und Buxbaum wurde vom Schöffengericht wegen Hehlerei zu einer Woche Gefängnis verurteilt. Gegen dieses Urteil erhob er Berufung. Im Laufe der Zeit erhielt Buxbaum-Herold von dem Mädchen etwa 30 gefüllte Blumenkörbe mit Kognak, Sekt, Butter, Eiern, Speck, kondensierter Milch u. a. Nahrungsmitteln, aber auch seidene Strümpfe, Taschentücher usw. im Gesamtwerte von etwa 1000 Mark. Die Eltern erfuhren von diesem Treiben, und der Vater stellte den Tenor zur Rede, der behauptete, nichts davon zu wissen, daß die Tochter das Geld gestohlen habe. In einem Teil der Verhandlung mußte die Oeffentlichkeit ausgeschlossen werden. Der Herr Tenor wurde freigesprochen, weil die Zeugin nicht recht glaubhaft erschien, da sie hysterisch veranlagt ist.

Bismarckhütte. Vom elektrischen Strom getötet. Kesselaufseher Wadas wurde tot auf dem Heimwege von der Schicht der Hütte aufgefunden. Brandwunden an der rechten Hand beweisen, daß der Mann durch Anfassen eines auf der Erde liegenden Starkstromdrahtes getötet wurde.

Brieg. Schrebergärten. Das Bedürfnis nach Schrebergärten erweist sich in Brieg als besonders lebhaft. Es sind bereits 1154 dieser Gärten vorhanden. Kürzlich hat die Firma W. Schärff einen Geländeteil zu Schrebergärten bereitgestellt. Der Magistrat hat sich entschlossen, 80 Morgen des ehemaligen Seidelgutes für Schrebergärten pachtweise abzugeben. Von den 400 Pachtbewerbern können aber nur etwa 175 berücksichtigt werden. — Einen stürmischen Verlauf nahm eine Versammlung, die von Landwirten des Kreises veranstaltet worden war. Die Sozialdemokratie hatte, nach der „Brieg. Ztg.", eine Gegenaktion geplant, und so füllten viele ihrer Anhänger vom Lande und aus der Stadt den Saal, noch bevor die Landwirte sich einfanden. Schließlich herrschte eine drückende Fülle, und noch kamen immer mehr Teilnehmer. Gutsbesitzer Seidel-Großneudorf eröffnete die Versammlung mit der Erklärung, daß er annehme, die Gegner seien gekommen, um Störungen zu verursachen. Deshalb schließe er die Versammlung mit der Aufforderung an seine Anhänger, den Saal zu verlassen. Sofort erhob sich ein beispielloser Tumult. Parteisekretär Breithorst nahm die Glocke und versuchte sich Gehör zu verschaffen. Umsonst. In diesem Wirrwar flog ein Bierglas in weitem Bogen durch den Saal. Das war das Signal zu furchtbaren Auftritten. Weitere Gläser wurden geschleudert und zerbrachen klirrend auf den Köpfen oder am Boden, mit Stühlen, Stuhlbeinen und Stöcken wurde geschlagen, Tische und Stühle zerbrochen, die Fenster eingeschlagen. Viele flüchteten durch die Fenster. Eine Anzahl Versammlungsteilnehmer haben Verletzungen erlitten. — Besetzung des Fliegerlagers. Die Fliegerstation Brieg-Grüningen ist durch Reichstruppen besetzt worden. Da man annahm, daß die Besetzung auf Widerstand stoßen könnte, so wurden die Reichstruppen nicht auf dem Brieger Bahnhofe, sondern auf den Bahnhöfen Linden und Mollwitz ausgeladen. Der Anmarsch erfolgte dann konzentrisch und in aufgelöster Linie. Das Lager wurde überrascht, und die Abgabe aller Waffen der zu entlassenden Flieger ging glatt vonstatten. Das Einschreiten der Reichstruppen war notwendig geworden, um den unhaltbaren Zuständen im Lager ein Ende zu machen. Es war bekannt geworden, daß die Soldaten Waffen und Munition verkauften. Außerdem waren von ihnen zahlreiche Einbrüche in militärische Depots verübt worden. Ebenso ist vorige Woche das Wachtbataillon in Lamsdorf von dem Freikorps von Aulok aufgelöst worden, das jetzt die Bewachung des Lagers ausübt.

Bunzlau. In einem Anfall von Schwermut versuchte sich die Frau des Hausbesitzers Kranz von hier mit ihrem einige Jahre alten Kinde durch Ertränken im Bober das Leben zu nehmen. Aber nur das Kind büßte sein Leben ein, während sie selbst von hinzukommenden Personen noch rechtzeitig dem nassen Element entrissen werden konnte. — Tod im Brunnen. Als das 10jährige Töchterchen des Arbeiters Usemann im Hofe auf die Decke des Brunnens trat brachen die morschen Bohlen, und die Kleine stürzte in den ca. 8 Meter tiefen Schacht. Der Vater und andere Personen versuchten vergeblich, das Kind zu retten; erst dem Brunnenbauer Buchwald gelang es, das Mädchen ans Tageslicht zu bringen. Leider blieben alle Wiederbelebungsversuche ohne Erfolg.

Falkenberg. Mädchenmord. Die Leiche der Dienstmagd Pauline Nowak wurde in der Nähe der sogenannten „Weißen Brücke" aufgefunden. Die Nowak, welche bei Brauereibesitzer Richard Ferdinand in Diensten stand, hatte sich am Donnerstag abend entfernt und war nicht mehr zurückgekehrt. Zuletzt wurde sie mit ihrem Liebhaber, dem Arbeiter Wilhelm Stephan aus Schaderwitz, gesehen. Selbstmord scheint nicht vorzuliegen. Vermutlich ist Mord durch Erschießen an ihr verübt worden.

Gleiwitz. Ueberfall. Abends in der 10. Stunde erschienen bei dem Kartoffelhändler Max Rasenberger hierselbst drei Männer, von denen jeder 100 M. forderte. Da diesem Verlangen nicht sofort entsprochen wurde, stürzten die drei Banditen über die Rasenbergerschen Eheleute, die laut um Hilfe riefen, her, warfen sie zu Boden und bedrohten sie mit sofortigem Erstechen. Infolge des fortgesetzten Schreiens der Ueberfallenen ließen die Räuber endlich von ihren Opfern ab und ergriffen die Flucht. — Ungetreue Beamte. Der Unterschlagung, des Diebstahls und der Urkundenfälschung haben sich der Vizefeldwebel und Regimentsschreiber Nierychlo, der Regimentskammer-Unteroffizier Bittner und ein als Kantinenverwalter beschäftigter Unteroffizier dadurch schuldig gemacht, daß sie unter Anwendung von Dienstsiegeln und gefälschten Unterschriften sich in den Besitz von vielen Tausenden von Patronen, Revolvern, sehr großen Mengen von Uniformstücken, Mänteln, Schuhwerk, Kognak, Zigarren, Zigaretten zu setzen gewußt haben und dann geflüchtet sind. — Unglück durch Handgranaten. In Rydultau sollten die Mannschaften des Grenzschutzes zum Appell mit Handgranaten antreten. Hierbei gingen einige Leute unvorsichtig mit den Handgranaten um, von denen sich einige entluden. Drei Mann wurden getötet, einer schwer und sieben leicht verletzt. — Mord an einem Spießgesellen. Der Grubenarbeiter Kupferberg aus Paulsdorf, Mitglied der berüchtigten Hajokschen Einbrecher- und Mörderbande, der sich aber in letzter Zeit als Polizeispitzel verwenden ließ, ist aus Rache von zwei Mitgliedern dieser Bande in den hiesigen Stadtwald gelockt und ermordet worden. Am Sonnabend nachmittag wurde K. unweit der Kolonie Mathesdorf in einem Dickicht mit eingeschlagener Schädeldecke tot aufgefunden.

Görlitz. Geständnis auf dem Sterbebett. Eine bisher in Dunkel gehüllte Mordtat hat jetzt ihre Aufklärung gefunden. Kürzlich verstarb im Untersuchungsgefängnis in Görlitz an Lungentuberkulose der wegen verschiedener Straftaten in Haft genommene Arbeiter Max Bindrich aus Tettau, Kreis Hoyerswerda. Auf dem Sterbebett legte er das Geständnis ab, daß er am 30. August 1918 auf der Feldmark Tettau den Täschnergehilfen Karl Wertl aus Wien ermordet und beraubt habe. Der Mord erregte seinerzeit großes Aufsehen, da er unter hysteriösen Umständen erfolgte und es der Behörde nicht einmal möglich war, den Namen des Ermordeten festzustellen. Bindrich hatte Wertl in Dresden kennen gelernt und war mit ihm, angeblich um Arbeit zu suchen, nach der Hoyerswerdaer Gegend gereist. — Von drei Einbrechern, die dem Rittergut in Nieder-Ludwigsdorf des Nachts einen Besuch abstatten wollten, wurde der Landwirt Kahle, der die Verdächtigen auf dem Gutshofe ertappte, durch Revolverschüsse getötet. Trotz der nach der Tat sofort vorgenommenen Absperrung aller Straßen nach Görlitz gelang es den Tätern, unerkannt zu entkommen.

Groß-Wartenberg. Mutter und Kinder verbrannt. In dem zum Kirchspiele Tschechen gehörigen Konradau brach im Hause eines im Felde Gefallenen Feuer aus. Die jugendliche Witwe bewohnte mit ihrer unverehelichten Schwester und zwei Kindern im Alter von 5 und 3 Jahren das Haus. Die beiden Schwestern sprangen zum Fenster hinaus. Als aber die Mutter ihre Kinder vermißte, drang sie noch einmal in die Wohnung, um die Kinder zu retten. Kaum war sie in der Stube, so brachen Dach und Decke zusammen und begruben die Mutter mit ihren beiden Kindern.

Hirschberg. Erhängt in der Wohnung aufgefunden wurde der Obersteuerempfänger Kolewe. Krankheit hat den pflichttreuen Beamten in den Tod getrieben.

Kattowitz. Das Kreisblatt zweisprachig. Die neueste Nummer des Kattowitzer Kreisblattes erscheint in beiden Sprachen, deutsch und polnisch, zufolge einem Beschluß des Staatsministeriums vom 1. April, nach welchem in denjenigen Teilen in Schlesien, welche auch eine polnisch sprechende Bevölkerung aufweisen, die Verwaltungen und Gerichtsbehörden den von ihnen erlassenen amtlichen Bekanntmachungen und Veröffentlichungen künftig eine polnische Uebersetzung beizufügen haben. — Verhafteter Spion. Der bei der hiesigen Bahnhofskommandantur als Adjutant beschäftigt gewesene Leutnant Quasigroch ist auf Veranlassung der übergeordneten Militärbehörde wegen versuchter Spionage verhaftet worden.

Kosel. Tödlicher Unfall. Das fünfjährige Töchterchen des Bäckermeisters Niewiadomski in Lohnau spielte mit anderen Kindern an einem Platze, wo Hölzer aufgestapelt waren. Hierbei kam ein Holzstück ins Rutschen und traf das Mädchen so unglücklich, daß es außer einem Beinbruch eine schwere Gehirnerschütterung davontrug. Nach qualvollen Leiden ist das Mädchen verschieden.

Lauban. Der erste Bürgermeister Laschke wird am 1. April 1920 in den Ruhestand treten.

Liebenthal. Erstickt. In Ullersdorf fand das 2jährige Kind der Familie Schnabel durch Ersticken den Tod. Die Mutter hatte sich auf kurze Zeit entfernt, und das zum Trocknen auf die Ofenplatte gelegte Holz war zum Brennen gekommen, wodurch das Unglück verursacht wurde.

Liegnitz. Der neue Regierungspräsident. Zum Regierungspräsidenten von Liegnitz ist der sozialdemokratische Redakteur Paul Taubadel aus Görlitz ernannt worden. Er ist als Sohn eines Arbeiters geboren, besuchte von 1882 bis 1890 die Volksschule und lernte von 91 bis 94 das Maurerhandwerk in Görlitz. Seit 1910 ist er dort Stadtverordneter und wurde 1912 vom Wahlkreis Görlitz-Liegnitz in den Reichstag und am 19. Januar d. J. vom Wahlkreis Liegnitz in die Nationalversammlung gewählt.

Löwenberg. Durch Blitzschlag eingeäschert wurde die Scheune des Gutsbesitzers Geisler in Deutmannsdorf.

Militsch. Brandstiftung. In Breslawitz brach in der Scheune des Häuslers Schubert Feuer aus. Infolge des Windes wurde das danebenstehende Wohnhaus entzündet. Die benachbarten, mit Stroh gedeckten Besitzungen der Häusler Ferdinand Radon und Streich gingen ebenfalls in Flammen auf. Der Brandstifter ist ein bei Schubert untergebrachter Breslauer Junge.

Münsterberg. Bürgermeister Jung hat nach 34jähriger Tätigkeit für 1. Juli d. J. seine Pensionierung nachgesucht. Die Stadtverordnetenversammlung setzte seine Pension fest und beschloß die Ausschreibung der Bürgermeisterstelle mit einem Gehalt von 5000 Mark. Die Stadtverordneten berieten ferner über den Anschluß der Stadt an das Elektrizitätswerk „Schlesien".

Nikolai. Kampf mit Einbrechern. In Emanuelsegen drangen etwa 40 bewaffnete Banditen, darunter auch mehrere in Militäruniformen, in das Fürstliche Warenhaus ein und raubten eine Unmenge Waren und Lebensmittel. Der Einbruch war lange vorbereitet, denn die Einbrecherbande hatte vom Dorfe aus bis in die Läger des Warenhauses eine Telephonleitung gelegt, damit sich die Mitglieder dieser Gesellschaft untereinander verständigen konnten. Die in dem Warenhaus aufgestapelten Vorräte wurden jedoch ihr Verhängnis. Nachdem sich die Verbrechergesellschaft an dem Wein und Kognak gütlich getan hatte, überfiel sie der Schlaf, und in diesem Zustande wurden sie überrascht. Die Bande hatte gegen 50 Flaschen Wein und 15 Flaschen Kognak ausgetrunken. Mannschaften des Grenzschutzes umstellten den Wald, und es kam zu einem Feuergefecht. Hierbei wurden drei Banditen erschossen und 5 gefangen genommen. Unter den Getöteten befindet sich der Anführer der Bande, ein Arbeiter aus Janow. Die übrigen Banditen waren aus Janow, Gieschewald, Emanuelsegen und Kostuchna. Ein Teil der gestohlenen Waren konnte der Warenhaus-Verwaltung wieder zurückgegeben werden.

Nimptsch. Ein tragisches Geschick will es, daß zwei von den zehn Geiseln, die in München von den Spartakisten in bestialischer Weise ermordet wurden, aus der hiesigen Gegend stammen und dem schlesischen Adel angehören. Nächst dem erschossenen Grafen von Seidlitz aus Olbersdorf, der als Studierender der Münchener Kunstschule seine deutsche Gesinnung mit dem Tode büßte, wurde auch die Gräfin Heila von Westarp aus Schönbankwitz hiesigen Kreises in München als Geisel gefangen gesetzt und erschossen.

Oels. Kommunalkonflikt. In unserer Stadt beabsichtigt der gesamte Magistrat zurückzutreten. Die Ursache hierzu glaubt er in den dauernden Angriffen zu finden, die seitens der Stadtverordneten auf seine Geschäftsführung unternommen werden. Bürgermeister Kallmann, der sich bereit erklärt hatte, die Bürgermeistergeschäfte bis zur Wahl seines Nachfolgers weiterzuführen, will aus dem gleichen Anlaß ebenfalls möglichst sofort zurücktreten.

Ohlau. Von einem Russen erstochen. Der Gutsbesitzer Robert Ameis in Feltsch fand abends gegen 10 Uhr auf dem Abort seiner Besitzung einen bei einem Fleischermeister beschäftigten Russen, den er zum Verlassen seines Grundstücks aufforderte. Der Russe weigerte sich zunächst, dann aber zog er plötzlich ein Messer und stach auf Ameis ein, welcher durch mehrere Stiche in Brust und Unterleib schwer verletzt wurde und im Kreiskrankenhause zwei Tage später starb. Er steht Anfang der 40er Jahre und war heil aus dem Kriege zurückgekehrt. Der Täter flüchtete.

Oppeln. Drei Wilderer erschossen. Bei der Verhaftung von 5 Wilddieben in den Murower Forsten kam es zwischen diesen und den Forstschutzbeamten zu einem Kampfe, in dessen Verlauf 3 Wilddiebe erschossen und 2 schwer verletzt wurden.

Pleß. Aus Unvorsichtigkeit erschossen. Der Schmied Szybosky in Altdorf hantierte in der Wohnung des Häuslers Skrzypczyk mit einem Revolver. Dabei ging unerwarteterweise ein Schuß los. Das Geschoß traf die im Zimmer befindliche erwachsene Tochter des Skrzypczyk, die sofort zusammenbrach. Auf dem Transport nach dem Johanniterkrankenhaus starb die Bedauernswerte.

Reichenstein. Ein großes Schadenfeuer wütete hier in der an der Glatzer Straße belegenen Pabelschen Besitzung. Der Brand kam, vermutlich infolge Brandstiftung, in der Scheuer aus und verbreitete sich mit großer Schnelligkeit, so daß in kürzester Zeit auch die Rindersträle über und über in Flammen standen. Während das vom Feuer sehr bedrohte Wohnhaus gerettet werden konnte, brannten die übrigen Baulichkeiten vollständig nieder.

Rohnstock. Ein Blitz setzte die Scheune des Stellenbesitzers Wilhelm Hainke in Brand, diese sowie den Inhalt, Stroh- und Heuvorräte, nebst verschiedenen Maschinen, vernichtend.

Rybnik. Durch maskierte Banditen wurde in Ruptau der Stellenbesitzer Grzbiella, als er sich zur Wehr setzte, niedergeschossen. Außer vieler Beute an Kleidungsstücken und Lebensmitteln fielen den bisher nicht ermittelten Räubern und Mördern zwei Sparkassenbücher in die Hände. — Drei vermummte Räuber überfielen das Besitztum des Bauern Sdiblo, den sie, da er sich zur Wehr setzte, niederschossen.

Sagan. Vermächtnis. Rentner Pale in Halbau hat der Gemeinde 31600 Mark letztwillig überwiesen.

Schweidnitz. Gerädert. Auf dem Bunzelwitzer Wege unweit Säbischdorf geriet der 58jährige Kutscher Karl Scholz unter die Räder eines von ihm geleiteten schwer beladenen landwirtschaftlichen Fuhrwerks. Diese zermalmten ihm den Unterleib. Der Verunglückte verstarb nach seiner Ueberführung in das Krankenhaus. — Als Leiche auf dem Boden des Mayschen Grundstückes auf der Kupferschmiedestraße aufgefunden wurde der hiesige Fuhrwerksbesitzer Heiber.

Sohrau OS. Mord? Im Walde bei Golassowitz wurde der Kriegsinvalide Halewka erschossen aufgefunden.

Steinau a. O. Verunglückter Radler. Auf der Kunststraße zwischen Kulmikau und Klieschau fuhr der Wirtschaftsinspektor Eunicke mit seinem Motorrade beim Ausweichen vor mehreren Dominialwagen mit voller Wucht gegen einen Landstraßenbaum. Er war sofort tot.

Strehlen. Bürgermeister Neumann gedenkt am 1. Oktober d. J. in den Ruhestand zu treten.

Striegau. Justizrat Kurzer †. Im Alter von 48 Jahren ist Justizrat Kurzer nach kurzer, schwerer Krankheit den Seinen entrissen worden. Er war geborener Striegauer und hat sich neben seiner umfangreichen Berufsarbeit große Verdienste um seine Vaterstadt erworben.

Sulau. Einbruch ins Postamt. In der Nacht ist in das Annahmezimmer des Postamts eingebrochen worden, wobei von den Tätern das über 1 Zentner schwere Wertgelaß, ein früheres altes Einsatzwertgelaß von 60 Ztm. Höhe, 32 Ztm. Breite und 50 Ztm. Tiefe, mit dem gesamten Inhalt geraubt worden ist. Der Inhalt bestand aus über 11 000 Mark bar (u. a. für 3000 Mark neue Reichsbanknoten zu 50 Mark) und aus Postwertzeichen und Versicherungsmarken im Gesamtbetrage von über 1500 Mark. Nach den Blutspuren zu schließen, dürfte sich einer der Täter beim Zertrümmern der Fensterscheiben an der Hand verletzt haben. Auf die Ermittelung der Täter und die Wiederherbeischaffung der gestohlenen Gegenstände ist von der Oberpostdirektion Breslau eine Belohnung bis zu 500 Mark ausgesetzt worden.

Waldenburg. Tödlicher Unfall. Der Arbeiter Köhler setzte sich in ein bei den Behelfsbauten liegendes Kanalrohr und schaukelte sich darin. Das Rohr ging in die Brüche und zerquetschte Köhler die Brust, so daß er bald darauf verstarb.

Zu Zweien einsam.

Roman von H. Courths-Mahler.

(Nachdruck verboten.)

13) (Fortsetzung und Schluß).

Sie versuchte, die Ereignisse der letzten Stunde zu überdenken. Um Wolf vor einer Gefahr zu schützen, war sie aus dem Lesezimmer hierher gestürmt. Im Augenblick, da sie erkannte, daß ihm Unheil drohe, war alles vergessen gewesen, was sie um ihn gelitten.

Nichts, als der Wunsch, ihn zu retten, war lebendig geblieben in ihr. Und schon hatte sie gehofft, daß es ihr gelungen sei, schon fing sie an aufzuatmen, als Römer mit Senden hinausging. Da kehrte er zurück und verlangte das unselige Ehrenwort. — Und Wolf hatte es gegeben, um die geliebte Frau vor Schmach zu schützen. Was es hieß, sein Ehrenwort zu verpfänden, das wußte Liselotte, und da sie glaubte, Wolf habe es fälschlich gegeben, so war sie gewiß, daß er damit dem Verderben preisgegeben war, es war gleichbedeutend mit völliger Vernichtung. Sie wußte nur zu gut, was nun kommen würde. Irgendein Unfall auf der Jagd, eine Unvorsichtigkeit mit dem Gewehr würde den Vorwand geben zu dem Schrecklichen, was nach ihrer Meinung geschehen mußte. Man würde ihr ihn bringen, bleich, kalt, starr, mit einem winzig roten Fleck an der Schläfe, auf der Brust. Und das junge, starke Herz, das so gleichmäßig gegen ihr Ohr schlug, es würde stillstehen, ganz still und ruhig. Und dann war das letzte aus ihrem Leben geschwunden, was es ihr noch lebenswert machte — die heimliche, stille Freude an seinem Anblick, die trotz allem ihr Herz wieder und wieder höher schlagen ließ. Man würde ihn in die kalte, starre Erde senken und mit ihm ihren letzten Lebensmut. In höchster Seelenangst krampfte sie die Hände zusammen. Sie hatte es kommen sehen. Seit ihrem Hochzeitstage wußte sie, daß ihrem Glück von jener Frau Unheil drohte. Aber nimmer hätte sie geglaubt, daß die Gefahr sein Leben, das Leben des abgöttisch Geliebten bedrohen könnte.

Sie sprang plötzlich auf und streckte die Hände von sich, wie abwehrend. Was konnte sie tun, um das Furchtbare abzuwenden? „Laß uns gehen, der Wagen wird bereit sein!“ sagte sie tonlos.

Er reichte ihr den Arm und führte sie hinaus. Wie sie es fertig gebracht hatte, sich zu verabschieden und gleichgültige Reden anzuhören und wiederzugeben, das wußte sie später nicht mehr.

Still ließ sie sich von Wolf in den Wagen heben und saß dann stumm und starr zwischen den beiden Herren. Die abenteuerlichsten Pläne kreuzten ihr Hirn, wie sie Wolf retten könnte vor der sicheren Vernichtung. Sie kam aber zu keinem tröstlichen Schluß. Wie geistesabwesend stieg sie daheim aus dem Wagen und sagte den beiden Herren gute Nacht. Wolf wollte sie zurückhalten, aber sie wehrte ihn ab.

„Ich muß Ruhe haben, nichts als Ruhe“, sagte sie und schritt die Treppe zu ihrem Zimmer hinan. Ruhe brauchte sie, Ruhe, um klare Gedanken fassen zu können. Sie sah immer Wolf vor sich, bleich und kalt, mit einem kleinen roten Fleck auf der Stirn. Darüber kam sie nicht hinaus.

Wolf ging mit seinem Vater in dessen Zimmer, um dem alten Herrn alles zu erklären. Fritz Gernrode hatte seine Zimmer im Erdgeschoß, wegen seines Rheuma, während die Wolfs in der ersten Etage lagen, neben denen Liselottes. Als die junge Frau an ihres Mannes Zimmern vorbeischreiten wollte, blieb sie plötzlich nachdenklich stehen. Dann öffnete sie leise die Tür. Dort drinnen stand der Gewehrschrank.

Sie flog darauf zu und faßte im Dunkeln nach dem Schloß. Der Schlüssel steckte. Sie zog ihn ab und barg ihn in ihrem Kleide. Dann eilte sie in ihr Zimmer, ließ sich schnell von der Jungfer ein warmes, bequemes Morgenkleid überwerfen und schickte dann das Mädchen zur Ruhe. Darauf löschte sie in ihrem Zimmer das Licht und setzte sich lauschend an die Tür.

Wenn Wolf heraufkam, mußte sie ihn hören.

Es dauerte über eine Stunde, bis die Treppe leise unter seinen Tritten knarrte. Sie hörte ganz deutlich, wie er bis zu ihrer Tür kam und lauschte. Er wollte sich wohl überzeugen, ob sie zur Ruhe gegangen sei. Dann ging er zurück und betrat sein Zimmer.

Liselotte öffnete nun leise die Tür und huschte über den langen Korridor, bis sie vor Wolfs Arbeitszimmer stillstand. Da drinnen war Licht, es fiel durch das Schlüsselloch und die Türspalten. Er ging also noch nicht zu Bett.

Sie lauschte mit angehaltenem Atem und sah durchs Schlüsselloch. Da sah sie ihren Mann an seinem Schreibtisch sitzen. Das Licht fiel hell auf sein Gesicht. Es war sehr bleich und trug einen entschlossenen Ausdruck. Sie sah, wie er sich Papier zurechtlegte und zu schreiben begann.

Was hatte er jetzt mitten in der Nacht noch zu schreiben? Waren es Abschiedsbriefe? Wollte er vielleicht schon diese Nacht die Schuld bezahlen, die er mit einem falschen Ehrenwort auf sich genommen hatte?

Sie hielt sich am Türpfosten fest, um nicht umzusinken vor Schmerz und Herzeleid. Eins wußte sie nun gewiß. Sie würde nicht von seiner Schwelle weichen diese Nacht und ihn um jeden Preis hindern, das Schreckliche zu tun. Wenn es sein mußte, wollte sie mit ihm um sein Leben ringen. Er durfte nicht sterben, solange sie Atem in der Brust hatte, und konnte sie ihn nicht mehr zurückhalten, dann wollte sie wenigstens mit ihm gehen in das dunkle Nichts.

Ihn nur nicht aus den Augen lassen. Sie hatte ja den Gewehrschrankschlüssel abgezogen, das beruhigte sie ein wenig. Er konnte den Schrank nicht öffnen, wenn er nicht einen Nachschlüssel hatte oder Gewalt anwandte. In beiden Fällen würde sie das hier draußen hören. So stand sie und lauschte in der dunkeln kalten Winternacht und währenddessen saß Wolf drinnen an seinem Schreibtisch und schrieb an sein Weib. Er wußte jetzt, wie lieb sie ihn hatte, das hatte ihn der heutige Abend gelehrt. Er wollte alle Rücksichten beiseite lassen und ihr alles sagen, was er zu sagen hatte. Es mußte klar zwischen ihnen werden, auf seinem gekränkten Stolz durfte er nicht länger bestehen, wenn er nicht mit ansehen wollte, wie sich Liselotte in Gram verzehrte.

Er legte eine umfassende Beichte ab und schonte auch Sibylle nicht. Auf diese wollte er keine Rücksicht mehr nehmen. Mit der Versicherung seiner unwandelbaren Liebe und Treue und der Bitte, sie möge das harte, kränkende Wort zurücknehmen und ihm wieder die alte sein, schloß er das Schreiben.

Am nächsten Morgen, sobald sie erwachen würde, sollte ihr die Jungfer das Schreiben bringen.

Er schrieb sehr lange, ahnungslos, daß draußen an seiner Tür, zitternd und bangend, sein junges Weib lehnte und voll heißer Angst ihn und sein Tun beobachtete.

Als Wolf seinen Brief beendet hatte, sah er nach der Zeit. Es war schon fünf Uhr. Nun lohnte es sich kaum noch, sich niederzulegen. Schlafen würde er doch nicht können, bevor sein Schicksal nicht entschieden war. Es war das beste, er ging jetzt hinaus in den Wald und wartete dort den Anbruch des Tages ab. Vielleicht kam er zu einem guten Schuß. Er stand auf und reckte seine schlanke, kraftvolle Gestalt. Die Glieder waren ihm steif geworden vom langen Sitzen.

Dann hörte ihn Liselotte langsam durchs Zimmer gehen. Nun konnte sie ihn nicht mehr sehen, desto angestrengter lauschte sie auf sein Tun. Jetzt vernahm sie, wie er an den Gewehrschrank trat und etwas vor sich hinmurmelte. Er hatte das Fehlen des Schlüssels bemerkt.

Er ging zum Schreibtisch zurück, und Liselotte sah, daß er ein Schlüsselbund ergriff und dann wieder zum Gewehrschrank hinüberging. Die Angst schärfte ihre Sinne. Sie hörte, wie Wolf einige Schlüssel vergeblich probierte, und wie dann doch einer ins Schloß paßte.

In angstvoller Hast öffnete sie die Tür und sprang auf den Gewehrschrank zu. Mit aller Kraft stieß sie Wolf zurück, schloß krachend die eben geöffnete Tür des Schrankes und lehnte sich mit ihrem Körper dagegen. Wolf war durch ihren unerwarteten Eintritt heftig erschrocken und sah verständnislos in ihr angstvolles Gesicht.

„Du darfst das nicht tun, Wolf“, sagte sie mit fast unverständlicher Stimme.

„Was soll ich nicht tun, Liselotte? Was ist dir?“ fragte er erstaunt.

„Verstelle dich nicht — ich weiß, was du vorhast. Du willst mit dem Leben bezahlen, daß du ein falsches Ehrenwort gabst. Aber ich leide es nicht, daß du mir auch dan noch antust — und kann ich's nicht hindern, so laß mich wenigstens mit dir sterben — ich kann nicht leben ohne dich. Sei barmherzig, Wolf — ich will ja nichts weiter als dein Leben — oder einen Tod mit dir.“

Er sah sie erschüttert an. Ihre Worte enthüllten ihm den Wahn, der ihre arme Seele befangen und zugleich wurde ihm klar, wie groß und stark ihre Liebe zu ihm war. Trotzdem sie annahm, daß er ein falsches Ehrenwort gab, um zu verbergen, daß er zu Sibylle in einem unerlaubten Verhältnis stand. Sogar sterben wollte sie mit — mit dem Mitgiftjäger. Welche Angst und Sorge mußte sie gefoltert haben!

Er trat auf sie zu und umfaßte sie fest mit beiden Armen. Sie glaubte, er wolle sie von dem Schrank entfernen, und klammerte sich krampfhaft an ihn an. „Tu es nicht, Wolf — tue es nicht, denk an deinen Vater!“ stöhnte sie verzweifelt.

Er hob sie auf wie ein Kind und preßte sie fest an sich. „Liselotte, komm zu dir, du bist von Sinnen. Was hast du dir für krauses, wirres Zeug in den Kopf gesetzt! Sieh mich an, sehe ich aus wie einer, der sich feig aus dem Leben stehlen will? Was tue ich nur mit dir, du Kindskopf, daß du mir all die Greueltaten zutraust. Untreue, niedrige Spekulation auf eine reiche Frau, ein falsches Ehrenwort und nun gar Selbstmord. Liselotte — und solch einen Menschen liebst du so, daß du lieber mit ihm sterben willst, als ohne ihn leben?“ Er trug sie auf seinen Diwan und legte sie behutsam nieder.

„Wo warst du bist jetzt, Liebling? Du bist so kalt. Bist du nicht zu Bett gegangen?“

Sie schüttelte den Kopf und zeigte stumm nach der Tür.

Er begriff. Mit beiden Armen umfaßte er sie und drückte sie an sich. Er ließ sich an ihrer Seite auf die Knie nieder, ohne sie aus seinen Armen zu lassen. Sie lag zitternd und fassungslos und sah ihm nur immer voll heißer Angst ins Gesicht. Und wenn er jemals Groll und Ärger empfunden hatte über ihre Herbheit und abweisende Kälte, in dieser Morgenstunde war aller Grimm plötzlich geschwunden vor der Allgewalt der Liebe, die sich da verborgen hatte hinter einer Maske von Kälte. Und das Herz wurde ihm weit, und die Angst warf aus ihm heraus, was er bisher nicht einsehen wollte, und was er erst in dieser Nacht zu Papier gebracht hatte:

„Liselotte, beruhige dich doch. Liebes, geliebtes Weib, mein Glück, mein Alles, willst du mir denn nicht glauben, daß ich dich, nur dich von ganzem Herzen liebe? Ich gab kein falsches Ehrenwort, mein armes, törichtes Lieb, denn ich habe nichts mit Sibylle Römer gemein, als daß sie einst, als sie noch Sibylle Niederhoff hieß, meine Braut war. Ich hatte dir dies — nur dies eine verschwiegen, um dich nicht zu beunruhigen, als ich erfuhr, daß sie mir in diese Gegend folge. Wie alles zusammenhängt, das habe ich dir heute Nacht aufgeschrieben, du sollst es nachher lesen, wenn du ruhiger geworden bist. Meine süße, tapfere Liselotte, so viel hast du für mich getan, kannst du nicht auch noch das eine tun: mir glauben und vertrauen? Ich gebe dir jetzt mein Ehrenwort, ich liebte Sibylle schon nicht mehr, als ich nach Schönburg kam, und seit ich dich näher kennenlernte, dich, mit deinem goldenen, treuen Sinn, mit deinem lauteren, ehrlichen Wesen, seit der Zeit liebe ich dich, nur dich, meine Liselotte, und all dein Trotz, deine Herbheit, dein Mißtrauen haben mir diese Liebe nicht nehmen können.“

Sie hatte ihm mit geschlossenen Augen zugehört. Wie eine Flut voll Seligkeit strömten seine Worte in ihr zagendes Herz, und langsam wandelte sich ihr Wesen. Sie schlug die Augen voll zu ihm auf und trank die Worte von seinen Lippen, noch ehe sie gesprochen waren. Wie ein Kind, das voll gläubiger Verzückung den Weihnachtsbaum anstaunt, so sahen ihre Augen in die seinen, die mit dem geliebten Ausdruck voll heißer Zärtlichkeit sich in die ihren senkten. Und wie himmlische Musik klangen seine Worte an ihr Ohr. Ihr armes gequältes Herz wurde frei und immer freier, und in ihre Seele, die immer vereinsamter geworden war in Groll und Eifersucht, wurde leicht und weit. Aus der grauen Vergangenheit führte sie die selige Gegenwart in eine lichte Zukunft. Endlich — das hörte sie immer wieder aus seinen Worten — hatte sie ihn gewonnen, endlich konnte sie sich ihm zu eigen geben, endlich wichen die Schatten aus ihrer jungen Ehe, und aus der fürchterlichen Einsamkeit zu Zweien ward nun endlich die beglückende Gemeinsamkeit.

Als er geendet hatte, seufzte sie tief auf.

„Vergib — o vergib — ich war so unglücklich. Ach Wolf, ist es kein Traum, daß du mich liebst, mich, die unbedeutende Liselotte und nicht die schöne, strahlende Sibylle!“

Er küßte ihr die Tränen fort und preßte dann seine Lippen in langem Kuß auf die ihren. Dann sagte er ernst:

„Wenn du meinen Brief gelesen haben wirst, weißt du, daß in Sibylles schönem Äußeren eine häßliche Seele wohnt, und diese Seele stellt all ihre äußeren Vorzüge in den Schatten. Du bist für mich die schönste aller Frauen, dein süßer Reiz ist die Quelle meines Glückes.“

Still und reglos hörte sie ihm zu. Ihre Hand hatte sich leise um seinen Hals gestohlen, und ihre Wange, die jetzt glühte, schmiegte sich an die seine in scheuer Zärtlichkeit und Hingabe. Nach einer Weile sagte sie leise:

„Wolf, lieber Wolf, ich glaubte, wer einmal Sibylle geliebt habe, könnte nie aufhören, sie zu lieben.“

„Weil du sie nicht kennst wie ich. Eins fehlt ihr, was ein Männerherz gefangen hält, der Reiz holder, reiner Weiblichkeit, der dich, mein Lieb, so begehrenswert und anbetungswürdig macht. So wie dich habe ich Sibylle nie geliebt, auch nicht in den Tagen, da sie mir das Liebste war auf der Welt. Sind nun alle Schatten aus deiner Seele gewichen, oder blieb noch etwas zurück? So sag es mir, sag mir auch, was Sibylle dir an unserm Hochzeitstage für böse, falsche Worte zuflüsterte.“

Sie erzählte ihm alles, beichtete ihm ihre Schmerzen, ihren Kummer. Alles sprach sie sich von der Seele, und er hörte ihr zu und streichelte ihr die heißen Wangen beruhigend dabei. Dann holte er ihr den Brief vom Schreibtisch herüber, und während sie las, blickte er in ihr Gesicht, als müsse er sich satt sehen daran, nach all den Entbehrungen der letzten Zeit. Sie wurde abwechselnd blaß und rot bei der Lektüre, und alles, was ihr noch unklar gewesen war, wurde ihr nun verständlich. Daß es Frauen gab wie Sibylle, hatte sie freilich nicht gewußt, und nun begriff sie auch, daß Wolf ihr nur aus Zartheit und Sorge seine früheren Beziehungen zu dieser Frau verschwiegen hatte. Zugleich zog eine köstlich beruhigende Gewißheit in ihre Seele, daß ihr Sibylle auch in Zukunft nie mehr gefährlich werden konnte.

Mit leidenschaftlicher Innigkeit umfaßte sie ihn, als sie zu Ende gelesen hatte, und er küßte sie, küßte sie, daß ihr die Lippen brannten. Dann hüllte er sie wieder warm ein in die Decke, ihre Hände waren noch kalt.

„So, Liebling, nun schläfst du ein. Du mußt ja totmüde sein. Ich bleibe bei dir und hüte deinen Schlummer. Und wenn du ausgeschlafen hast, dann soll ein neues Leben für uns beginnen. Erst pflege ich dir die blassen Wangen wieder rot, und dann, mein süßes Weib, dann sollst du das Lachen wieder lernen, dein holdes rares Lachen, das sich zuerst in mein Herz gestohlen hat.“

Sie lauschte voll Entzücken seinen Worten. „Gib mir deine Hand“, bat sie. Er reichte sie ihr.

Sie barg sie an ihrem Herzen, indem sie dieselbe fest mit beiden Händen umklammerte.

„Nun schlaf!“ bat er zärtlich. Sie lächelte und sah mit leuchtenden Augen zu ihm auf.

„Ich kann nicht — ich bin viel zu glücklich, um schlafen zu können. Laß mich erst die selige Gewißheit ganz erfassen, daß du mein bist, mir ganz allein gehörst.“

Seine Lippen preßten sich fest auf die ihren.

* * *

Ein anderes Leben brach nun für die beiden an. Auf Schönburg war das Glück eingezogen und sah mit lachenden Augen aus allen Ecken und Winkeln hervor. Auch Fritz von Gernrode sonnte sich in dem Glanz dieses Glückes. Er wurde von Liselotte mit Hingabe gepflegt, sie konnte sich gar nicht genug tun, gut an ihm zu machen, daß sie ihm mit Mißtrauen begegnet war.

Sibylle von Römer hatte mit einem Male den Geschmack am Landleben verloren. Sie bat ihren Gatten, einige Wochen mit ihr nach Berlin zu gehen. Erstens fange sie an, sich zu langweilen, und zweitens sei ihr Senden so unausstehlich widerwärtig geworden durch sein ungezogenes Benehmen. Sie wollte ihm nicht mehr begegnen.

Römer tat ihr in allen Stücken den Willen. Was sie in Berlin sich in dem Trubel der Geselligkeit zu betäuben suchte und von Fest zu Fest jagte, wagte er keinen Einspruch zu erheben. Und als sie ihn bat, Gernrode zu verpachten, weil sie keine Lust habe, vorläufig dahin zurückzukehren, da fügte er sich auch darin ihren Wünschen. Er liebte sie viel zu sehr, um ihr etwas versagen zu können.

Und Sibylle suchte weiter nach dem einzigen, was ihr das Leben erträglich machen konnte — nach Vergessen.

— Ende. —

Auskunftei.

Manifest. Aus dem Lateinischen, „Bekanntmachung“ in feierlicher Form, etwa einer Regierung oder eines Staatsoberhauptes zur Begründung bedeutungsschwerer Handlungen. Eine politische Partei erläßt auch wohl ein „Wahlmanifest“.

Lyzeum. Das Wort stammt aus dem Griechischen. Ursprünglich wurde damit ein dem Apollon (lykeios) geweihtes Heiligtum (lykeion) in Athen bezeichnet, mit dem ein Gymnasium verbunden war. Seit dem Mittelalter Name für höhere Schulen, die auf den Besuch der Universität vorbereiteten, in neuester Zeit besonders für Mädchen-Bildungsanstalten verwendet, die eine dem Universitätsstudium angenäherte Bildung erstreben.

Waffenmeister, Militärbeamter, der für die Instandhaltung und die Reparaturen der Geschütze, Handfeuerwaffen usw. zu sorgen hat.

Fiume, der kroatische Seehafen am Mittelländischen Meer, hatte ein wechselvolles Schicksal und war bis zum Kriege Ungarn angegliedert. Seit dem 15. Jahrhundert gehörte er dem Machtbereich der deutschen und später der österreichischen Kaiser an. 1809 wurde Fiume von den Franzosen annektiert, 1813 von den Engländern besetzt, 1814 an Österreich, 1848 an Ungarn zurückgegeben. Italien hat es nie angehört, wenn man von den wechselnden Augenblicksherren des frühen Mittelalters absieht, unter denen sich auch einige Usurpatoren italienischer Abkunft befanden. Die Bevölkerung setzt sich aus einem starken Drittel Italiener, dann aus Südslawen, Kroaten, Ungarn, Deutschen und anderen zusammen.

Die Rheinlande, unter welcher Bezeichnung man in der Regel die preußische Rheinprovinz (Rheinpreußen) versteht, besteht aus dem Gebiet der ehemaligen Herzogtümer Cleve, Geldern und Berg, den Fürstentümern Mörs und Lichtenberg, dem Herzogtum Jülich, dem nördlichen und mittleren Teil des früheren Erzbistums Köln und einigen kleineren Herrschaftsgebieten und unmittelbaren Reichsstädten. Die große französische Revolution stürzte die alte Vielherrschaft und 1815 kamen die Länder im wesentlichen an Preußen.

Monroedoktrin. Die Monroelehre hat ihren Namen von dem einstigen Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, James Monroe. Bezeichnet werden damit mehrere von der amerikanischen Politik bis zum Weltkriege vertretene Sätze: 1. Europäische Mächte haben auf dem amerikanischen Boden kein Recht des Eingreifens, Amerika keines in Europa. 2. Europäischen Mächten ist der Erwerb amerikanischen Bodens verboten. 3. Die Vereinigten Staaten haben eine Schutzherrschaft über die mittel- und südamerikanischen Staaten.

Ihr Kinder, vergebt uns!

Wir sind alt geworden. Selbst die Jüngeren unter uns haben, im Durchschnitt der Bevölkerung, sorgendurchfurchte Gesichter und passen nicht mehr in die Kleider aus guten Zeiten. Doch eine Jugend haben wir gehabt. Die Kinder unserer Kinder werden sie nicht mehr erleben; sie werden langsam in das Frondasein unter fremder Herrschaft emporsiechen. Eine erschütternde Zukunft. Brustkinder mit Greisenantlitz, Jungvolk in Hoffnungslosigkeit, Wachsende ohne Lächeln.

So etwas gab es schon im Frieden. Nur nicht in Deutschland.

Der berühmte belgische Bildhauer Meunier hat für alle Ewigkeit in seinen Werken das Elend der arbeitenden Bevölkerung seines Landes urkundlich festgelegt. Diese Bergarbeiter aus Mons und Charleroi mit ihren gebeugten Rücken und affenartig langen Armen mit unförmigen Fäusten daran, diese brüstelosen Frauen und Mädchen mit den herben Zügen und schmalen Männerhüften waren kein menschliches Geschlecht mehr. Von frühester Jugend an wurden sie schon mitten während ihrer Entwicklung als Arbeitstiere verbraucht. Es gab keinen Arbeiterschutz drüben, wie bei uns schon seit Jahrzehnten. Trotzdem haben wir Deutschen stets über unsere Jammerzustände geschrien, haben alles getan, um unsere Gegner in der ganzen Welt zu der Überzeugung zu bringen, daß wir uns nach Erlösung sehnten. Sie mußten annehmen, daß bei Kriegsausbruch der größte Teil unseres Volkes sich gegen das eigene Land empören und den feindlichen Armeen den leichten Einmarsch gewähren werde; im Oktober 1914 gedachten sie in Berlin zu sein. So sind wir selbst an der europäischen Gewitterentladung schuld.

Wir wußten nicht, wie gut es uns ging. Wir wußten nicht, was wir unserem Staate zu verdanken hatten. Seit dem 30. Oktober 1813, seit der Schlacht bei Hanau, hatte kein fremdes Volk mehr auf deutschem Boden seine Entscheidungskämpfe suchen können. Ein ganzes Jahrhundert hindurch hatte unsere „Soldateska", die vielgeschmähte, das Land davor behütet. Unsere Bevölkerung hatte sich verdreifacht, unser Reichtum verzehnfacht; es gab keine allgemeinen Seuchen mehr ohne Bekämpfung, die Kindersterblichkeit ging von Jahr zu Jahr zurück, das Wohlleben in allen Ständen nahm zu. Die Engländer, die Franzosen, die Italiener wären geborsten vor Eitelkeit und Hochmut, wenn sie auch nur annähernd dieselben Zustände bei sich erreicht hätten; nie gab es bei uns in deutschen Großstädten derartige Lumpenviertel wie in London noch heute, nie solche Unbildung und solchen Schmutz wie in Frankreich, nie ein Bettlerelend, wie es jedem Besucher Italiens aufstieß.

Wir aber waren unwirsch und schimpften. Noch im Kriege, als unsere Soldaten in allen Ländern Europas und darüber hinaus erkannt hatten, daß wir Deutsche wahrhaftig in dem bestregierten Lande lebten, forderten die ganz Radikalen bei uns die Krieger zum Überlaufen auf, unterstützten die deutschen Deserteure, glaubten den heuchlerischen Versicherungen feindlicher Proklamationen mehr, als dem Ruf zum Durchhalten, der von deutschen Heerführern erscholl.

So haben wir uns durch eigene Schuld die Knechtschaft verdient, haben freiwillig uns entmannt, so daß uns heute nichts anderes bleibt als ein Protest durch Worte, durch Noten, durch Versammlungen. Darüber lachen die Gegner in ingrimmigem Behagen.

Unseren Kindern und Kindeskindern aber wird das Lachen zu Eis erstarren. Sie werden das Geschlecht von heute verfluchen. „Warum habt Ihr uns zur Knechtschaft geboren?" werden sie knirschen und die Fäuste über unsere Gräber ballen.

Nur durch tiefste Not in ganzen Menschenaltern, vielleicht ganzen Jahrhunderten können wir wieder genesen: die Sünde der Väter wird heimgesucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Noch ist es möglich, ihnen wenigstens die deutsche Ehre unbefleckt zu erhalten, indem wir in das feindliche Joch uns nur zwingen lassen, nicht durch eigene Unterschrift des Friedens es uns selbst überstreifen. Ein Volk, das seine Ehre nicht verloren hat, kann irgend wann einmal sich wieder aufraffen. Die Polen, die in allen Ländern der Welt zerstreut ihr Polentum aufrecht erhielten, sind 120 Jahre lang ohne eigenen Staat gewesen, waren nicht nur zerrissen und verkleinert, sondern völlig aufgeteilt unter die Nachbarn; und sie sind heute wieder auferstanden, stärker als je zuvor. Unter moskowitischer Schreckensherrschaft wurden sie zerquält; sie blieben fest. Zu Tausenden wurden sie 1830 und 1863 hingerichtet; sie unterschrieben nie. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, unser Gerichtstag ist gekommen, unser Sühnetag wird einst auch da sein, aber zuvor müssen wir Buße tun in innerlichster Zerknirschung, nicht Buße vor den Feinden, vor denen wir unser Haupt höher tragen können als je ein Geschlagener, sondern — vor Kindern und Kindeskindern.

Wir beugen unser Haupt. Wir bitten unsere Nachkommen um Vergebung für die furchtbare Last äußerer Not und seelischen Jammers, die wir auf sie wälzen. Wir sehen sie in Unbildung verkommen, weil der Feind uns den roten Pfennig selbst für Volksschulen nicht mehr lassen wird; wir sehen sie die Fähigkeit zu qualifizierter Arbeit verlieren, weil alles von außen eingeführt werden und jede städtische Straße bei uns sich mit englischen und französischen Firmen bis zum kleinsten Laden herab füllen wird; wir sehen sie körperlich verkümmern, weil nur Sklavenarbeit ihnen gestattet sein wird. Wir verhüllen unser Haupt. Wir sinken in den Staub.

Und wir flehen, daß die kommenden Geschlechter besser sein möchten als wir, so gut und heimatstreu, wie die zerschlagenen Deutschen vom Ende des Dreißigjährigen Krieges, die aus rauchenden Trümmern ein neues Reich erbauten. Die in fürchterlichster Not doch mit Kindern, vielen Kindern, die verödete Welt wieder besetzten und den Kindern als Köstlichstes die deutsche Sprache und den deutschen Sinn vererbten.

Germanicus.

Wenn.

I. Wenn wir annehmen . . . .

Das Unmögliche einen Augenblick als Tatsache angenommen — wir unterschreiben. Graf Brockdorff-Rantzau würde angewiesen, auf Beschluß der deutschen verfassunggebenden Nationalversammlung angewiesen, seinen Namen unter den schamlosesten Vertrag der Weltgeschichte zu setzen, und er brächte es über sich, diesem Befehl Folge zu leisten, trotz seiner wiederholten Zusage, daß er nur einem Frieden seine Zustimmung geben werde, der auf der Grundlage der Wilson-Punkte aufgebaut sei. Also wir unterschreiben — was dann?

Dann bliebe zunächst wohl, für zwei oder vier Wochen, immer noch alles beim alten. Denn selbstverständlich würden erst einmal die Parlamente unserer Gegner, zum mindesten der fünf Großmächte, die in Versailles den Ton gegen uns angegeben haben, den Friedensvertrag zu genehmigen haben, was bei dem italienischen z. B. immerhin noch nicht als eine Frage von bloß formaler Bedeutung anzusehen ist. So lange also würden sich auch unsere Kriegsgefangenen zum mindesten noch zu gedulden haben; ganz abgesehen davon, daß ihre Auslieferung im einzelnen immer noch an eine allerletzte Bedingung geknüpft ist: daß unsere Regierung ihrerseits der Entente jeden deutschen Krieger oder Heerführer zur Aburteilung durch feindliche Kriegsgerichte ausliefert, der ihr zu diesem Zwecke bezeichnet wird. Der frühere deutsche Kaiser wird Herrn Clemenceau von Holland zur Verfügung gestellt, das unterliegt nicht dem geringsten Zweifel: die deutsche Unterschrift unter den Bedingungen von Versailles gilt der holländischen Regierung als ein Verzicht des deutschen Volkes auf das dem Kaiser seit dem 9. November gewährte Asylrecht. Neben Hindenburg und Ludendorff werden wir vielleicht noch ein Dutzend Generale, Befehlshaber aller Grade, Ortskommandaten auszuliefern haben, mit dem einzigen „Vorrecht", ihnen einen Verteidiger mit auf den Leidensweg in die Verbannung, in Schmach und Tod geben zu dürfen. Dafür wird es in unserem Lande fortan an beamteten Vertretern der siegreichen Mächte nicht fehlen. Auf Schritt und Tritt werden die Kommissare der Engländer, der Franzosen, der Amerikaner unser Tun und Lassen überwachen, werden sie fordern, anordnen, befehlen, werden sich einmischen in alles und jedes, was unsere ureigensten Angelegenheiten darstellt. Werden ein wachsames Auge darüber haben, daß wir vor allen Dingen abrüsten, daß wir keinen Mann mehr unter Waffen halten, als ausgemacht ist, kein Maschinengewehr mehr instand halten, als wir „nötig" haben. Daß unsere Festungen geschleift, der Nordostseekanal entfestigt, unsere Kriegervereine aufgelöst, die Wehr- und Jugendbünde geschlossen werden. Und daß — um auch diese Kleinigkeit nicht zu vergessen — unser Großer Generalstab für immer zu den Toten gelegt wird. Andere Kommissare wieder werden dafür zu sorgen haben, daß die deutschen Regierungen und die deutschen Landesvertretungen ja hübsch alles beschließen, was die Friedensbedingungen ihnen vorgeschrieben haben: vor allem Steuern und immer wieder Steuern; nicht zur Deckung unseres Bedarfs, zur Aufrechterhaltung von Staat und Wirtschaft, zur Wiederbelebung von Arbeit und Verkehr, zur Erfüllung der schier unübersehbaren Fülle von sozialen und humanitären Aufgaben, die im Gefolge des Krieges und der Revolution aufgetaucht sind — nein, zur „Wiedergutmachung" der Schäden, die unsere Feinde erlitten haben, gleichviel ob durch eigene oder durch unsere Schuld. Unterscheidungen dieser Art anzustellen, dazu haben sie weder Zeit noch Lust; die Hauptsache ist, daß wir zahlen, um weiteres haben wir uns nicht zu bekümmern. Unsere Reichsschatzverwaltung wird ihnen zunächst Schuldverschreibungen in Höhe von 20 Milliarden ausstellen und für ihre Einlösung bis zum Jahre 1921 Sorge tragen. Dann werden sie durch weitere Schuldscheine in Höhe von 40 Milliarden abgelöst, denen sich in angemessenem Abstand abermals 40 Milliarden hinzugesellen, sodaß die ersten hundert Milliarden in wenigen Jahren komplett sind. Aber nur als Abschlagszahlung, wohlverstanden; was weiter wird, das haben wir in aller Geduld abzuwarten. Vorläufig genügt es, wenn wir zu diesen hundert Milliarden noch die Verpflichtung übernehmen, alle nachkommenden Rechnungen, ebenso wie diese unbesehen zu honorieren. Unsere National- und Landesversammlungen werden also in Zukunft um Arbeitsstoff nicht in Verlegenheit geraten.

Dafür werden unserer Regierung auf anderen Gebieten mancherlei Sorgen abgenommen. Um Elsaß-Lothringen z. B. braucht sie sich gar nicht mehr zu bekümmern; aus Eupen und Malmedy, aus dem Saargebiet und den anschließenden Teilen der bayerischen Pfalz, aus Posen und Oberschlesien, aus Westpreußen und gewissen Kreisen von Ostpreußen braucht sie nur alle ihre Beamten zurückzuziehen, und schon ist der neue Zustand der Dinge gegeben. Für die paar Volksabstimmungen, die vorgesehen sind, werden andere Leute das Nötige veranlassen — damit sie nur ja nicht etwa zu falschen Ergebnissen führen. Dafür wird unsere Regierung um so eifriger im Lande Umschau zu halten haben, um für Frankreich und für Belgien z. B. die angeforderte Zahl von Milchkühen, von Stieren und Pferden, von Ziegen und Schafen zusammenzubekommen, was ihr hoffentlich angesichts des Viehreichtums, dessen wir uns — vor dem Kriege zu erfreuen hatten, nicht gar zu schwer fallen wird. Auch an die sieben Millionen Tonnen Kohle wird sie zu denken haben, mit denen wir den Franzosen zu Hilfe kommen sollen, trotzdem diese alle unsere Saargruben jetzt in ihre Versenkung verschwinden lassen. Kurzum, zu beneiden wird die Regierung der deutschen Republik nicht sein, denn ihre ganze Kraft, ihre gesamten Hilfsmittel wird sie daran zu setzen haben, die Wunden zu heilen, die der Krieg unseren Gegnern geschlagen hat. Das deutsche Volk dagegen wird im Winkel stehen zu bleiben haben, bis es Herrn Clemenceau oder seinen Nachfolgern nach Jahr und Tag vielleicht einmal gefallen wird zu erklären, daß es nun genug sei des grausamen Spiels.

Vielleicht — vielleicht auch nicht. Jedenfalls, mit unserer Unterschrift gäben wir uns für immer der schrankenlosesten Willkür unserer Feinde preis.

II. Wenn wir ablehnen . . . .

Wir verhandeln, überreichen Noten, werfen grundsätzliche Fragen auf, trotz Herrn Clemenceau, und suchen, wie es recht und billig ist, mit Aufbietung aller geistigen Kräfte eine Verständigung zu ermöglichen. Aber die Gegner wollen spätestens bis zum 15. Juni unsere Unterschrift haben, und sie wollen sich auf nichts einlassen, was den mühsam genug aufgerichteten Bau ihres sogenannten Friedenswerkes in seinen Grundlagen erschüttern könnte. Also kann es wohl schließlich dahin kommen, daß wir ablehnen — was dann?

Dann hat, in demselben Augenblick, der Waffenstillstand sein Ende erreicht, und der offene, unverhüllte Krieg tritt wieder die Herrschaft an. Aber diesmal wird es ein einseitiger Krieg sein. Der Feind wird seine Front im Westen weiter in deutsches Land hineinschieben, ohne irgendwo auch nur den geringsten Widerstand zu finden. Er wird, wohin er kommt, die Verwaltung der besetzten Gebiete übernehmen und sich dabei der deutschen Behörden, staatlichen wie städtischen, als willenloser Organe bedienen. Wie es in Ungarn geschah, wird auch bei uns die Regierung des Landes etappenweise auf immer enger begrenzte Teile des Reiches zurückgedrängt, ihre Wirkungsmöglichkeit immer gründlicher gelähmt werden, bis sie schließlich gezwungen sein wird, vom Schauplatz der deutschen Geschichte abzutreten und dem Feinde auch die Hauptstadt des Landes und damit die gesamte Zivilgewalt zu überlassen. Natürlich werden alle auswärtigen Zufuhren uns sofort wieder gesperrt, die Blockade wird bis unmittelbar an die deutschen Küsten herangetragen und von unseren Häfen aus in der Nord- wie in der Ostsee, wird ein so starker Druck, unter Umständen sogar gesteigert durch militärische Operationen (Danzig!), gegen uns ausgeübt werden, daß von irgendwelchem Widerstand nirgends wird die Rede sein können. Alles das, um unseren Willen zu beugen, unsere Unterwerfung zu erzwingen, unsere Niederlage bis zur Vernichtung zu vollenden. Dann werden uns noch schärfere „Friedensbedingungen" geboten werden, und wir werden nicht wieder über sie in Versailles „verhandeln" können. Ja man wird sich erst einmal überlegen, ob ein deutsches Reich dann überhaupt noch fortbestehen, oder ob nicht vielmehr der famose Völkerbund das Mandat übernehmen soll, dem deutschen Volk alle weitere Mühe um Krieg und Frieden, um Selbstbestimmung und Selbstregierung für zehn oder zwanzig Jahre von den Schultern zu nehmen. Abgeschnitten von aller Welt, in Hunger und Elend hineingestoßen, hofft man leichtes Spiel mit uns zu haben, und auf diese Weise die europäische Frage nicht bloß für Jahrzehnte, nein für Jahrhunderte, für immer lösen zu können.

Aber von innenher gesehen, mit deutschen Augen, stellt diese Rechnung unserer Feinde sich doch nicht ganz so einfach dar. Gewiß, wir gehen einem Sklavenleben entgegen, wie es schrecklicher nicht gedacht werden kann. Aber das einzige, was uns gerade in dieser Trostlosigkeit des Daseins aufrechterhalten könnte, wäre das Bewußtsein, daß man uns die innere Freiheit nicht rauben konnte, daß wir noch im Angesicht des Todes, der Fremdherrschaft aufrechte Männer geblieben sind, die weder ihre Führer im Kriege noch ihre nationale Ehre an den Rachedurst des Feindes ausgeliefert haben. Und je mehr dieser Feind gezwungen wird, durch seine Organe, durch Fronvögte und Sklavenhalter eigenen Blutes die Knechtschaft über Deutschland aufrechtzuerhalten, desto rascher wird dieser unbeschreibliche, allem modernen Empfinden grausam ins Gesicht schlagende Zustand wieder in sich zusammenbrechen. Desto unwiderstehlicher wird der letzte Rest der Lebenskraft im deutschen Volk zu neuer Entfaltung angefacht, desto leidenschaftlicher wird die Entschlossenheit zur Abschüttelung des fremden Joches bis zu Taten der Befreiung aufgepeitscht werden. Wir werden wieder Märtyrer bekommen, und viel edles Blut wird sich aufopfern, um des teuren Vaterlandes willen. Aber an diesen Lichtblicken wird sich unsere Jugend zuversichtlich und kampffreudig erhalten, wird sie uns vor dem Versinken in die Nacht völliger Verzweiflung bewahren. Aufstände, Verschwörungen werden an der Tagesordnung sein. Ein mit furchtbarster Erbitterung, mit Todesverachtung geführter Kleinkrieg, in dem alle Mittel für erlaubt gelten werden, sie mögen den Herren im Lande gefallen oder nicht.

Und diese Herren, wer wird das sein? Die Amerikaner ziehen schon ab aus Europa; sie werden sich nicht dazu hergeben, den Kerkermeister gegen das deutsche Volk zu spielen. Die Engländer drängen nach Hause, wo sie wichtigeres zu tun haben als ein wehrlos am Boden liegendes Volk dauernd in Fesseln zu halten. Sie haben heimische Sorgen, zu deren Bewältigung sie ihre Hände frei haben müssen. Die Belgier wollen ihr Land aufbauen. Der Krieg hat für sie gerade lange genug gedauert. Bleiben die Franzosen — natürlich, die Franzosen. Aber wie lange sie Herrn Clemenceau jetzt, nach vollbrachter Tat, noch seine diktatorischen Vollmachten lassen werden, steht dahin. Die Arbeiterschaft scheint doch endlich auch in Frankreich mehr und mehr in Bewegung zu kommen, die Internationale rührt sich aller Orten, und der Poilou sehnt sich nach Hause. Haben die Pariser Gewaltmenschen schon mit Elsaß-Lothringen ihre liebe Not, wie sollen sie erst mit dem unterjochten Deutschland fertig werden, auch wenn sie im Osten die Polen, im Süden die Tschechen zu Hilfe rufen? Und ob die Stimme der Menschheit sich dann nicht doch endlich Gehör erzwingen würde, nachdem wir bisher so oft vergeblich an sie appelliert haben? Das Gewissen der Welt, das so lange geschwiegen hat? Allerdings, von den Qualen des Hungers wird es uns, wenn wir ablehnen, zunächst nicht befreien.

Aber wenn wir annehmen, würden wir aus dem Hungerzustand überhaupt nicht mehr herauskommen, und wir trügen selber die Verantwortung für die dauernde Verelendung unseres Volkes. Die Ablehnung verschärft — vielleicht — für kurze Zeit die Lage, sie läßt uns aber Chancen für eine baldige Wendung der Dinge, die wir nicht durch Unterzeichnung eines ebenso unerträglichen wie unerfüllbaren Vertrages aus der Hand geben dürfen.

Wenn wir Oberschlesien verlieren . . .

Ein vernichtender Schlag für unsere Industrie.

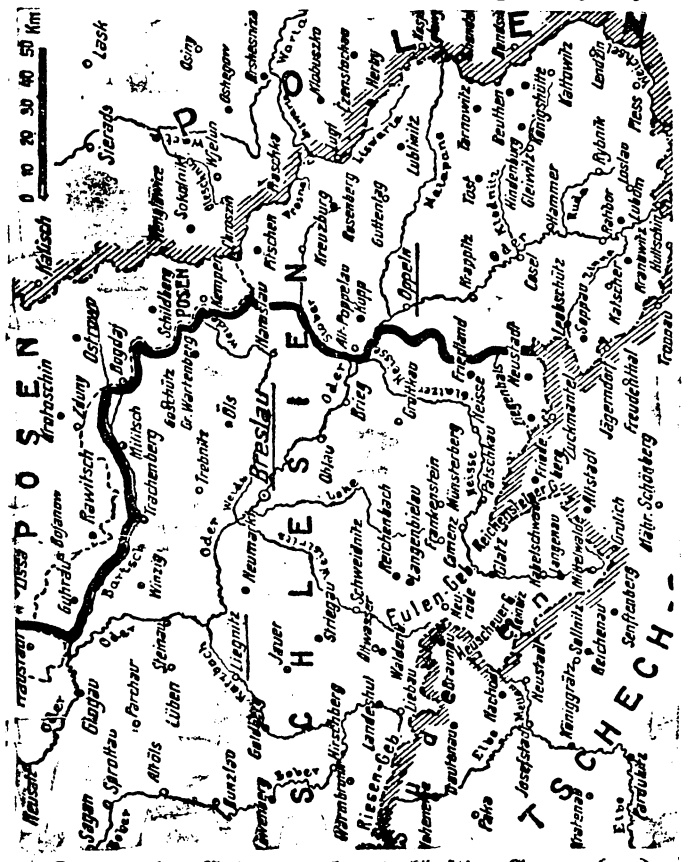
Wenn wir Oberschlesien verlieren sollten, so würde dieser Verlust für die gesamte deutsche Volkswirtschaft eine Belastungsprobe bedeuten, wie sie größer kaum gedacht werden kann. Deutschland würde zu einem Industriestaat zweiten Ranges herabsinken, und aus einem Kohlenausfuhr- müßte ein Kohleneinfuhrland werden. Auch viele andere Rohstoffe, wie Eisen, Blei, Kalk, Zellulose, Schwefelsäure usw. würden nach Abtrennung Oberschlesiens eingeführt werden müssen.

Das oberschlesische Steinkohlenbecken, der Ausdehnung nach der zweitgrößte aller deutschen Steinkohlenbezirke (es liegt in den Kreisen Beuthen, Pleß, Ratibor und Rybnik und umfaßt eine Fläche von nahezu 500 Quadratkilometern), hat nach sorgfältiger Rechnung einen Gesamtkohlenvorrat von 166 Milliarden Tonnen. Von diesen sind 113 Milliarden Tonnen abbauwürdig. Unter Zugrundelegung der bisher abgebauten Kohlenmengen ergibt das bei einer Jahreserzeugung von 50 Millionen Tonnen eine Lebensdauer von rund 1200 Jahren, während z. B. die englischen Kohlenvorräte schon in einigen Jahrhunderten erschöpft sein dürften. Der Einfluß einer Abtretung Oberschlesiens würde sich zunächst in einem starken Sinken der Kohlenerzeugung geltend machen. Im Jahre 1913, dem letzten, das normale Arbeits- und Absatzverhältnisse aufzuweisen hatte, förderte Deutschland insgesamt 191 511 000 Tonnen Steinkohlen. Fiele Oberschlesien an Polen, so würde sich die Förderung um 43 439 000 Tonnen verringern. Der Wert der deutschen Kohlenerzeugung würde um rund 432 535 000 Mark zurückgehen. Und ebenso verhielte es sich natürlich mit Steinkohlenbriketts, Koks und den Nebenprodukten der Kohlenerzeugung Teer, Teerölen, Benzol usw.

Auch in der Eisenindustrie spielt Oberschlesien eine bedeutende Rolle, wenn auch nicht in solchem Maße wie bei der Kohlengewinnung. Die deutsche Eisenerzeugung würde sich im Falle des Ausscheidens von Elsaß-Lothringen

und Oberschlesien um 7 412 000 Tonnen verringern, und Deutschland, das vor dem Kriege neben den Vereinigten Staaten von Amerika und England das einzige eisenausführende Land war, würde gezwungen sein, Eisen einzuführen. Schwerwiegend wäre ferner der Verlust der Zinkindustrie, da Oberschlesiens Zink weite Gebiete des Weltmarktes versorgte. Entfielen doch 1913 von der gesamten Rohzinkförderung in Deutschland auf Oberschlesien 60 % im Werte von 72 Millionen Mark. Und ähnlich liegen die Verhältnisse bei andern Industrien. Was der Verlust aller dieser Bodenschätze für den deutschen Handel bedeutete, welches Mißverhältnis zwischen Einfuhr und Ausfuhr es herbeiführen würde, das läßt sich schwer bei auch nur oberflächlicher Betrachtung ermessen. Deutschland würde seiner Industrie daher selbst das Grab graben, wenn es Oberschlesien den polnischen Ansprüchen preisgäbe.

Die starke Erregung der oberschlesischen Bevölkerung infolge der Ententevorschläge zur Abtretung des Landes an Polen hat zu Tausenden von Telegrammen und Einsprüchen geführt, die der Reichsregierung täglich zugehen. Die Regierung stimmt mit der Empörung der Bevölkerung vollkommen überein und ist festen Willens, alles zu tun, was möglich ist, um dem geplanten Raub deutschen Gebietes entgegenzuwirken. Wenn aber gleichzeitig andauernd Alarmnachrichten verbreitet werden, denen die Erfindung von weitem anzusehen ist, so ist das ein Beginnen, das der deutschen Sache nichts nutzt, im Gegenteil die Verhandlungen unserer Friedensdelegierten zur Milderung der Bedingungen ungemein erschwert. Dieses Resultat hat z. B. die absolut erfundene Mitteilung gehabt, in Berlin werde durch den Generalstab eine allgemeine bewaffnete Volkserhebung vorbereitet. Solche haltlosen Behauptungen sind nur geeignet, die Stellung unserer Gegner zu stärken und sie zur Maßlosigkeit in der Bemessung des von uns Verlangten anzureizen.


POSEN
SCHLESIEN
Breslau
Oder
Neiße
Glatz
Kosel
Oppeln
Ratibor
Beuthen
Hindenburg
Gleiwitz
Kattowitz
Tarnowitz
Tost
Cosel
Leobschütz
Jägerndorf
Troppau
Teschen
Freudenthal
Freiwaldau
Freiburg
Waldenburg
Reichenbach
Langenbielau
Schweidnitz
Striegau
Liegnitz
Jauer
Bunzlau
Görlitz
Lüben
Glogau
Sagan
Sprottau
Grünberg
Crossen
Fraustadt
Rawitsch
Kosten
Fehrbellin
Bomst
Meseritz
Schildberg
Ostrowo
Pleschen
Kempen
Krotoschin
Ostrowo
Posen
Gnesen
Bromberg
Thorn
Kulm
Graudenz
Marienwerder
Deutsch-Eylau
Riesen-Geb.
Eulen-Geb.
Glatzer Schneeberg
Mährisch-Schönberg
Freudenthal
Hultschin
Ratibor
Kosel
Oppeln
Neiße
Glatz
Kosel
Ratibor
Beuthen
Tarnowitz
Kattowitz
Gleiwitz
Hindenburg
Tost
Cosel
Leobschütz
Jägerndorf
Troppau
Teschen
Freudenthal
Freiwaldau
Freiburg
Waldenburg
Reichenbach
Langenbielau
Schweidnitz
Striegau
Liegnitz
Jauer
Bunzlau
Görlitz
Lüben
Glogau
Sagan
Sprottau
Grünberg
Crossen
Fraustadt
Rawitsch
Kosten
Fehrbellin
Bomst
Meseritz
Schildberg
Ostrowo
Pleschen
Kempen
Krotoschin